

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der Kampf des spanischen Ministerpräsidenten Canalejas gegen Rom

ist im Sande verlaufen. Zunächst ist man bei einem Waffenstillstande angelangt, dem ganz sicher in nicht ferner Zeit der endgültige Frieden folgen wird. Die gegenwärtige demokratische Regierung glaubte den Kampf gegen die Kirche aufnehmen zu müssen und hoffte auch bestimmt, aus diesem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Frankreichs Beispiel hatte den Ministerpräsidenten zu seiner Kriegserklärung ermutigt.

Das spanische Volk in seinen breiten Massen steht der Kirche aber zunächst ungleich näher als das der Republik. In einem Kampfe gegen Rom konnte die Regierung in Madrid daher von vornherein nicht auf eine so starke Gefolgschaft rechnen, wie sie in J. 3. das französische Ministerium bei seinem Vorgehen fand. Andererseits ist es richtig, daß die jeder Vorstellung spotende Anzahl von Klöstern und geistlichen Kongregationen in Spanien die wirtschaftliche Entwicklung des Landes hemmt und auch mancherlei innerpolitische Schwierigkeiten verursacht. Auch ist es Tatsache, daß die kirchliche Partei in Spanien die stärkste Stütze an der Gesellschaft hat, mit der sie steht und fällt.

Für die Regierung lagen daher triftige Gründe genug vor, ihre Stellung gegenüber dem starken kirchlichen Einflusse einer Revision zu unterziehen. Das erkannte auch König Alfons an, der ein treuer Sohn der katholischen Kirche ist, indem er seinem Ministerpräsidenten Canalejas noch vor seiner Reise nach Paris und England Blankovollmacht zur Durchführung der gegen den Vatikan eingeleiteten Politik erteilte. Hätte der Vatikan gleichfalls das Schwert gezogen, hätte er seine zahlreichen Anhänger in Spanien zum Widerstande aufgefordert, dann wäre es zu einem heftigen Bürgerkriege gekommen, aus dem die Regierung nicht nur als Sieger über die kirchlichen Institutionen, sondern auch über die laizistische Bewegung in dem Falle hervorgegangen wäre, daß sich ihr Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Truppen gerechtfertigt hätte. Die Milde und Versöhnlichkeit des Papstes machten einen Strich durch die Rechnung des Ministerpräsidenten Canalejas. Er erhielt keine Gelegenheit zu einer großen Aktion, von der er sich einen Erfolg versprochen und versprechen konnte. Die Erhebung der Hunderttausende gegen die Politik der Regierung unterblieb auf Befehl des Papstes. Damit unterblieb ein blutiger Bürgerkrieg, damit entfiel aber auch für Canalejas die Gelegenheit, das Selt so, wie er es

wünschte, in die Hand zu bekommen. Obwohl Ueberzählungen auch heute noch nicht völlig ausgeschlossen sind, wird man doch im wesentlichen mit der Annahme das richtige treffen, daß die kirchenpolitischen Verhältnisse in Spanien trotz des gewaltigen Anlaufes, den die Regierung nahm, die alten bleiben werden.

Wie sieht's aus in der Welt?

Ein Mann, der immerwährend den Zusammenstoß der nationaldenkenden Männer gefordert, ist in diesen Tagen zu Grabe getragen:

General der Infanterie von Spitz,

der Vorsitzende des deutschen Kriegesbundes. Mit klarem Blick und sicherer Hand hat der Herrwille die große Organisation geleitet; geschickt wählte er Gegenstände zu überbrücken, mit dem Hinweis auf die gemeinsamen Interessen, zum Wohle des Vaterlandes.

Und wenn heute der deutsche Kriegesbund, dessen soziale Einrichtungen auch den Gegnern Anerkennung abtrotzen, stark und festgelegt besteht, dann darf dem Verstorbenen ein gut Teil auf sein Konto geleistet werden.

General von Spitz hat ein Alter von 77 Jahren erreicht. In unermüdlicher Arbeit ist er durchs Leben gegangen, getragen von dem Gedanken, dem Vaterlande zu dienen.

In der Zeit des ausgeprägtesten Egoismus und nimmerlatten Materialismus ist doch ein arbeitsamer, uneigennütziger Vaterlandsfreund ein leuchtendes Vorbild.

Das Gedächtnis an die vor 40 Jahren erfolgten Großtaten unseres Volkes soll uns daran erinnern, daß nur Leute mit glühendem Patriotismus, frei von aller präden Negation, das Vaterland und das Wohl der Gesamtheit stärken können.

Des vereinigten General von Spitz wird immer dankbar gedacht werden.

Der Verkauf zweier Kriegsschiffe

unserer Marine an die türkische Regierung, über den schon seit einiger Zeit Verhandlungen schwebten, ist nun getätigt. Die zur Brandenburgklasse gehörenden Schiffe: „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weißenburg“ sind zum Preise von 18 Millionen Mark an die Türkei verkauft; beide Schiffe waren aus der aktiven Schlachtflootte ausgeschieden; den modernen Panzern waren sie nicht mehr gewachsen. Immerhin bekommen die Türken zwei brauchbare Schiffe. Die Armierung ist gut, desgleichen befinden sich die Maschinen in gutem Zustande. In dem Verbaude unserer Schlachtflootte haben die Schiffe sehr gute Dienste getan; jetzt wird statt der deutschen Kriegsschiffe das Fahnenboot mit dem türkischen Halbmond geführt. Das liegt im Interesse des Geschäftes. Trotzdem: „Schieden tut weh!“

An der Wasserlinie wird wieder einmal die Arbeit hingelegt.

Hamburg streift!

Jedoch konnten zunächst nur die Werftarbeiter in Betracht. Wer aber Gelegenheit hatte, Streikbewegungen zu durchmachen, weiß, das Ueberzählungen von weiträumigster Bedeutung vorkommen und gar häufig die Streikneigung auch auf verwandte Branchen überträgt.

Ueber die Ausichten des Streiks äußerte sich der Bevollmächtigte des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Hamburg, Otto Franz, wie folgt: „Der Kampf wird äußerlich schwer werden; denn wir haben es mit einem mächtigen Gegner zu tun. Nach den bisherigen Erfahrungen kann dieser Lohnkampf alle bis jetzt dagewesenen Bewegungen leicht in den Schatten stellen. Wir sind darauf vorbereitet. Heute zu sagen, wie der Kampf ausgeht, ist ein Unding. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß viele der Arbeiter über den Ausgang arg enttäuscht sein werden. Aber selbst, wenn dies der Fall sein sollte, müssen wir alles daransetzen, um den Kampf so zu führen, daß stets Einheit und Geschlossenheit besteht, und hierzu gehört eiserne Disziplin.“

Auf Seiten der Arbeitgeber ist man nicht gewillt, Konzessionen zu machen.

Ein harter Kampf steht also bevor.

Auf dem Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt

in Berlin hielt nach dem harmonisch verlaufenen Begrüßungsabend der Berliner Universitäts-Professor der Theologie Adolf Sarnad, der sich rühmen darf, wiederholt Gast des Kaisers gewesen zu sein, den einleitenden Vortrag über „Das doppelte Evangelium im Neuen Testament“. Der Gelehrte zeigte, daß das Wort Evangelium ein Doppeltes bedeute: Das Evangelium, das Jesus verkündigte, und auch die Verkündigung von Jesus, dem Gottesohn. Beide gehören zu einander. Das erste ist die Wahrheit, das andere der Weg; beide zusammen bringen das Leben. Dabei muß festgehalten werden, daß Jesus ein Mensch war, daß Gott aber eben diesen Jesus zum Herrn und Christ gemacht hat für die Menschheit, und daß der Glaube an ihn von jeder Gottesfurcht geschaffen hat und noch schafft. Ein Christ soll ein Christ werden, und derjenige, der von der Person Christi direkt selbst nicht zu schöpfen weiß, dem soll sein christlicher Bruder ein Christus werden. — Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag begaben sich die Kongress-Mitglieder direkt vom Universitäts-Gebäude Unter den Linden zu Berlin nach dem Potsdamer Bahnhof, um in der Havel-Residenz die Friedens- und die Garnisonkirche zu besichtigen und in Wannsee das gemeinsame Mittagmahl einzunehmen. Bei prächtigem Wetter verlief der Ausflug aufs schönste. Erst zu vorgerückter Abendstunde lehrten die Kongressmitglieder hochbefriedigt nach Berlin zurück.

Bayern will eine Staatslotterie

zur Dedung seiner finanziellen Schwierigkeiten gründen, von der sich die Regierung einen jährlichen Ertrag von etwa fünf Millionen Mark verspricht. Die Regierung Bayerns hat sich lange gegen den Gedanken gestraubt und schreitet auch jetzt nicht gern zur Gründung einer Lotterie.

Spionage in Deutschland?

Wie der „B. L.-A.“ mitzuteilen weiß, hat die Militärverwaltung Grund anzunehmen, daß der kürzlich von Unbekannten ausgeführte nächtliche Angriff auf den Posten bei Stehlitz (Potsdam) ein Versuch von Spionen ist, in den Besitz deutschen Pulvers und deutscher Waffen zu gelangen. Leider fehlt von den Tätern jede Spur. Das Absuchen des

graziöser Weise die Donners machte. Die Tochter war ausgegangen und niemand fürchte das lauschige Pflaundersbüchsen der beiden.

Der alte Graf, der sonst die Ruhe selbst war, war heute etwas nervös und hastig in seinen Bewegungen geworden, stich häufiger über den Vollbart, was er sonst selten zu tun pflegte und knipste ab und zu nervös mit den Nägeln. Lächelnd goß Frau von Stohren gerade eine Tasse Tee ein und reichte sie ihm über den Tisch hinweg, als er ein wenig hastig zugriff, und die Tasse beinahe umgestoßen hätte.

„Aber Graf, was machen Sie denn? Ich kenne Sie ja gar nicht wieder in Ihrer Unruhe und Aufregung“, sagte sie lachend, indem sie unter leichtem Eröten den übergeschütteten Tee in eine der bereitstehenden Kannen goß.

„Ja, ja, ich bin ein wenig nervös, Sie haben recht Clara, aber das schadet nichts. — Fühlen Sie sich glücklich, daß unsere Kinder es endlich geworden sind,“ setzte er nach einer kurzen Pause, während der er sich Zucker und Rum in den Tee gegossen hatte, hinzu.

„Oh, von ganzem Herzen mein lieber Graf, wenigstens ihnen, den Kindern, wollen wir das Glück der Jugend und der ersten Liebe gönnen. Wie schwer das Leben uns auch manchmal angefaßt haben mag, das wollen wir jetzt, wo überall eitel Sonnenschein herrscht, vergessen.“

Er nickte stumm vor sich hin, trank seinen Tee aus, und beide gingen hinüber in den kleinen Salon, woselbst er sich eine Zigarre anzündete. Sie ließ sich in ein Fauteuil gleiten und sah träumend zum Fenster hinaus, wobei die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf dem Gesicht der noch schönen Frau tanzen ließ. Er lehnte leicht am Fenster und ließ seinen Blick auf ihr haften. Je länger er sie ansah, desto stürmischer begann es in ihm zu arbeiten und ab und zu rang sich ein kurzer Seufzer aus seinem Innern heraus.

Draußen begannen die ersten Vögel zu zwitschern, ein leichter Hauch des ersten Frühlings lag über den Bäumen, während hier und da der Wind mit seinem Ungeflüm an den Fenstern und Jalousien rüttelte. Der Winter machte dem Frühling platz und es keimte in

Die Erbschaft des Herzens.

Roman von Wilhelm von Trotha.

(Schluß.)

Ein Lichtmeer ergießt sich in die geöffneten Zimmer, nur Kurt steht lauschend hinter der Tür, die er erst eben öffnet, nachdem die letzten Akkorde, „Freue Dich, freue Dich, o Christenheit“, verklungen sind, dann eilt er durch eine andere Tür in das Weihnachtszimmer und steht neben Elise, als sie sich vom Klavier erhebt.

„Was ist das?“ fragen alle ganz perplex über das herrliche Gemälde, das bisher niemand im Rahmen der Tür gesehen hatte.

„Ist das nicht jenes so gepriesene Bild von der Münchener Ausstellung?“ fragt Elise leise.

„Kawohl,“ antwortete strahlend und sich die Hände reibend der Papa, „hätte ich Dir nicht gesagt, Goldkind, daß ich selbst den jungen Künstler getroffen habe?“

„Und das Bild hast Du mir gekauft, Papa?“

„Nein, mein Kleinkind, ich sagte Dir doch, daß der Künstler selbst hier würde. — Dort steht er!“

„Du, Du bist es, starr, oh, wie guunung und stolz bin ich!“

„Es ist ja nur eine verkleinerte Kopie, Elschen, von dem großen Werke!“

Nach einer Pause fragte Elise schüchtern: „Kann denn ein so großer Künstler überhaupt solch eine Frau gebrauchen, wie ich bin?“

„Ja! Er muß sie sogar haben denn ohne sie wird er nie wieder so etwas leisten können!“

In seligem Rausche vereint, gab ihnen der glückseligste Vater nochmals seinen Segen. — Da wurde die Glocke gezogen, die Tür ging auf und herein traten zwei Damen, eine ältere, schöne Frau, ganz in schwarz und eine weiße, schlanke Blondine.

„Mama — Grete,“ schrie Kurt und eilt auf sie zu. Ein so schönes Weihnachten hatte noch keiner der Bekannten erlebt.

Zwei Wochen darauf standen zwei Paare am Traualtar. Kurt von Stohren mit Elise und Hans Graf von Leeren mit seiner Braut! Sie wurden eins fürs ganze Leben!

Als Brautführer war frisch und ganz wieder hergestellt der junge Hallkron erschienen.

Er sah gereizter und ruhiger aus, nur wenn er seine Augen zu einer ihm gegenüberstehenden jungen Dame, einer bräutlichen Schönheit erhob, da ging ein Leuchten über sein Gesicht und tief erstehend schlug jene die Augen nieder, um den Worten des Pfisters, der über die Liebe sprach, in stummer Andacht zu lauschen.

Ein beseligendes Gefühl beschlich sie und auch der junge Pfessor, der seit einigen Wochen den Landrat im Kreise vertrat, horchte andächtig zu.

Er hatte mit sehr herzlichen Worten Kurt und Elise nochmals um Verzeihung gebeten. —

Das Diner war zu Ende und unter dem Jubel der Gäste fuhr das junge Paar im Reifetokium ab.

Als der Brautkranz dann ausgetanzt wurde, bekam ihn die junge Schönheit, ein Fräulein von Elfenkirchen — und als die Mitternachtsstunde schlug, da klangen noch einmal die Gläser aneinander und der junge Pfessor war glücklicher Bräutigam. Mit dieser Nachricht wurde am nächsten Morgen das junge Ehepaar von Stohren in ihrem Hotel geweckt. —

Die Hochzeitsgäste waren allmählich alle abgereist und in dem Hause des Grafen Leeren, waren nur noch Frau von Stohren, die Mutter Kurt's, und ihre Tochter als einzige Gäste zurückgeblieben.

Kurt und Elise hatten aus Süddeutschland einen kurzen Brief, der von seligem Glück fast überquoll, geschrieben und derselbe hatte mit den Worten geendigt:

„Ihr könnt Euch garnicht vorstellen, wie unendlich glücklich Elschen und ich sind und wir beide glauben fast sicher, daß es selbst in der Liebe eine Erbschaft gibt. Solltet Ihr nicht meinen, daß wir recht haben?“

Dieser Brief war an einem der Nachmittage angekommen, während der alte Graf mit Frau von Stohren allein am Teetische saß, woselbst die etwa 45 Jahre alte Dame in ruhiger und

eländes durch Volkseigenes blieb erfolglos. Es besteht einige Hoffnung, daß durch die Schüsse des Volkes, bevor er selbst durch einen Revolverbeschuss launig gemacht wurde, die Spione verwundet worden sind und daß das vielleicht noch auf ihre Spur führen wird. Die Militärbehörde hat hohe Belohnungen auf alle Angaben ausgesetzt, die zweckdienlich sein können. Möglicherweise sind die auffälligen Angriffe auf militärische Posten, die in den letzten Tagen zu verzeichnen gewesen sind, alle auf das unheimliche Treiben einer Spionagebande zurückzuführen.

Bevorzugung der deutschen Industrie.

Von Pariser Blättern werden die Japaner heftig angegriffen, die in Frankreich Geld aufnehmen um damit in Deutschland Flugapparate bauen zu lassen. Diese Geldgeschäfte schmerzt die Franzosen um so mehr, als sie bekanntlich unerreichte Meister im Bau von Aeroplanen zu sein glauben, und besonders Deutschland darin zu übertreffen meinen.

Eine unerhörte Beschimpfung des Deutschtums

leistete sich der „Messin“, das französische Blatt des Lothringer Blods. Es spricht von dem deutschen Hornvieh als dem Verbreiter deutscher Kultur und läßt das niederträchtigste Zeug zusammen über das Verhalten unserer Soldaten in dem Kriege vor 40 Jahren. Die Meier Behörden scheinen gegen diese Kämpfe bisher leider noch nicht eingeschritten zu sein.

Der Kaiser und die Kunst.

Der Kaiser hat gelegentlich eines Gespräches mit der schwedischen Schriftstellerin Fräulein Annie Ball bei seinem Aufenthalt in Bergen wieder seine entschiedene Bevorzugung historischer Stoffe in der Dichtkunst betont. Er drückte seine lebhafteste Befriedigung darüber aus, daß der trostlose Realismus moderner Dramen in der Abnahme begriffen sei. Wie die „Nat.-Ztg.“ mitteilen weiß, freute sich der Kaiser noch besonders über das gesunde Urteil der Arbeiterbevölkerung. Kleist's „Prinz Friedrich von Homburg“ sei bei der Arbeitervorstellung im Königl. Schauspielhaus zu Berlin mit großem Beifall aufgenommen worden, etwas Realistisches, z. B. „Das Nachschiff“ hätten die Arbeiter gewiß abgelehnt. Mit Begeisterung sprach der Kaiser von Hebbels „Nibelungen“. Er bedauerte lebhaft, daß Richard Wagner nicht den Text Hebbels als Grundlage seiner Trilogie verwendete. Wagner habe die Edda benutzt, die ja heidnisch sei; die Nibelungenlage, die in die christliche Zeit entfällt, hätte ihm sicher noch passendere Momente geboten. Weiter sprach der Kaiser von seinem Besuch bei Christiane Hebbel, deren „Feuerseele“ ihm außerordentlich imponiert habe.

Vom sozialen Felde.

Stille Arbeiterreisen zur Brüsseler Weltausstellung. Außer den Eisenbahnermännern für Ausstellungen und der Arbeiter-Gesellschaftsreise, die die holländische Gewerbeaufsicht vorbereitet hat, verdient eine Veranstaltung des holländischen Konsumvereins für sämtliche deutschen Konsumgenossenschaftsvereine Beachtung. Durch Vereinbarungen mit Brüsseler Genossenschaften hat es der holländische Verein erreicht, daß er die gesamte Reise Aachen-Brüssel und zurück 3. Klasse, Eintritt und Führung durch die Ausstellung und Brüssel, freie Verpflegung und Wohnung für drei Tage gegen eine Summe von 30 Mark anbieten kann. Der Geschäftsführer des holländischen Konsumvereins Sontath, Aachenerstraße 13, erteilt Auskunft.

Einschränkung der Verwendung ausländischer Arbeiter bei öffentlichen Bauten an Eisenbahnen, Kanälen und Straßen fordert ein neuer Ministerialerlaß in Preußen. Schon bisher sollten ausländische Arbeiter nur dann mit Genehmigung des Ministers des Innern beschäftigt werden, wenn die Unternehmer nachgewiesen hätten, daß sie keine inländischen bekommen können. Da diese Verordnung aber schlecht befolgt wurde, so hat der Minister neuerdings die Grenzämter und Ufberichtigungsstellen der deutschen Feldarbeiter-Zentrale wiederum angewiesen, die Befähigung von solchen Arbeitern für Tiefbau-

Unternehmungen nur vorzunehmen, wenn die von den Unternehmern vorgelegte behördliche Genehmigung zur Einstellung der Arbeiter Tag und Geschäftsnummer des ministeriellen Genehmigungserlasses enthält. Um dessen mißbräuchlicher Benutzung zur mehrfachen Vorkaufstellung an zugelassene Arbeiter vorzubeugen, haben die Grenzämter und Ufberichtigungsstellen auch die Zahl der auf Grund der Verfügung abgestellten Arbeiter auf ihr zu vermerken. In Fällen, wo ausländische polnische Arbeiter ohne ministerielle Genehmigung bereits eingestellt sind, sind die Regierungspräsidenten ausnahmsweise ermächtigt worden, nach eingehender Nachprüfung der Sachlage und, wenn sonstige Bedenken namentlich gegen die Verleumdung des Arbeitgebers nicht vorliegen, die Genehmigung im Auftrage des Ministers nachträglich zu erteilen. Andernfalls ist auf eine baldige Entfernung der Arbeiter aus dem Arbeitsverhältnis hinzuwirken. Zur Neueinstellung ausländischer polnischer Tiefbauarbeiter bedarf es in allen Fällen der ausdrücklichen Genehmigung des Ministers.

*) Das Alter der Erde.

Seitdem es eine Wissenschaft gibt, suchen die Gelehrten zu ergründen, wie alt der Erdball sein mag. Die Erde ist weidlich und verheimlicht ihr Alter. Nun haben zwei amerikanische Gelehrte in einer umfangreichen Veröffentlichung der Smithsonian Institution eine neuere Lösung des Rätsels versucht; Professor Clarke in einer chemischen Untersuchung und Professor F. Beder vom philosophischen Standpunkt aus. Beide Gelehrten kommen überein, daß die Erde wenigstens 55 Millionen Jahre alt ist, höchstens jedoch 70 Millionen. Es ist interessant, mit dieser neuen Hypothese die Behauptungen anderer Forscher zu vergleichen, die gleichfalls in den letzten Jahrzehnten die Frage beantwortet wollten. Im Jahre 1892 behaupteten Clarence King und Carl Barus, daß 24 Millionen Jahre der Wahrheit am nächsten lämen. Fünf Jahre später veröffentlichte Lord Kelvin das Ergebnis neuer Untersuchungen. Er kam zu der Ansicht, daß die Erde 20 bis 40 Millionen Jahre alt sein müsse. Der Laparent hatte sich im Jahre 1890 für 67 bis 90 Millionen erklärt, und Professor Walcott, verfocht 1893 die Ansicht, wonach die Erde höchstens 70 Millionen Jahre alt wäre. Ihm trat 6 Jahre später Professor Jen mit einer anderen Hypothese entgegen, die das Alter der Erdoberfläche auf 80 bis 90 Millionen Jahre festsetzt.

(X) Seltsame Gelübde.

Als im 15. Jahrhundert die Ritter Königs Eduards III. von England nach Frankreich zogen, um die Feindseligkeiten gegen die Franzosen zu eröffnen, da leisteten eine große Zahl der geharnischten Kämpfer einen seltsamen Eid: sie verbanden sich das eine Auge mit einem roten Tuche und schworen, diese Binde nicht eher zu entfernen, ehe sie nicht durch Taten der Tapferkeit die Feinde gezüchtigt und geschlagen hätten. Aber die Zeit der seltsamen Gelübde ist mit dem Mittelalter nicht verschwunden, auch das 19. Jahrhundert, ja sogar das 20. Jahrhundert können ähnliche Fälle verzeichnen. Wenn auch die meisten aus ernstlichen Anlässen heraus entstehen, so entbehren sie doch nicht der Komik und eines heiteren Beigeschmacks. Der Adriatico erzählt von einem Giftkranken, der in Lourdes Heilung suchte und vorher das Gelübde abgelegt, im Falle der Befreiung von seinen Leiden eine große Reise zu unternehmen, bei der er ein leeres Faß vor sich her rollen wollte. Insbesondere sind es Seelen, die in Stunden der Gefahr wunderliche Eide leisten. Während eines furchtbaren Sturmes schwor ein normannischer Seemann, von Cherbourg nach einer mehrere Stunden entfernten Kapelle eine Wallfahrt zu unternehmen, bei der er eine tüchtige Handvoll harter Bohnen in seine Stiefel schütten wollte. Der Sturm ging vorüber, die Barko kam glücklich nach Cherbourg, und seinem Versprechen getreu machte sich der wadere Seemann alsbald auf die Wanderung. Aber die Sache war schwerer, als er sich vorgestellt hatte, er hatte kaum einen Kilo-

meter zurückgelegt, als er sich vor Schmerzen nicht mehr weiter schleppen konnte und schleunigst in das erste beste Wirtshaus ging. Dort trank er seinen Schoppen und ließ sich die harten, unbequemen Bohnen einfach lochen. Die weichgekochten Bohnen schüttete er in seine Stiefel und nahm vergnügt seine Wallfahrt wieder auf, die er dann auch glücklich zu Ende führte. Sehr häufig sind auch die Gelübde ewigen Schweigens. Als im Jahre 1840 Miß Karoline Brewer aus Leeds durch einen Wortwechsel mit ihrem Bräutigam auseinander kam, schwor die verlassene Braut, nie mehr mit einem Menschen ein Wort zu sprechen. Und sie hielt Wort, obgleich sie noch 35 Jahre lang lebte: nie mehr hat jemand eine Silbe aus ihrem Munde gehört. Einen ähnlichen Schwur leisteten zwei andere Engländerinnen. Es waren drei Schwestern, die zusammen lebten, zwei von ihnen zankten sich eines Tages sehr heftig und gelobten dann, nie miteinander zu sprechen. Das Gelübde wurde inne gehalten, die beiden schwiegen fortan. Selbst als die eine der Schwestern auf dem Totenbette lag und die andere der Sterbenden liebevoll beide Arme entgegen streckte, da blieben ihre Lippen aufeinander gepreßt, und kein letztes Abschiedswort entfloß ihrem Munde.

Ein Denkmal für den ersten Deutschen in Pennsylvanien.

Mit großen Feierlichkeiten ist soeben in Frederick in Pennsylvanien eine Gedenktafel aus Granit enthüllt worden, die zu Ehren des ersten deutschen Ansiedlers in Pennsylvanien, des Mitbegründers Philadelphias, geschaffen wurde. Im Jahre 1675 landete Heinrich Frey, der aus Altheim im Elsaß die Fahrt in die Neue Welt angetreten hatte, in Neu-Amsterdam, dem damaligen New-York. Er blieb fünf Jahre in der Hafenstadt, dann aber zog er mit einigen Gefährten westwärts, drang in die Enden und in den Urwald ein und gründete in unmittelbarer Nähe der Stätte, wo sich heute Philadelphia erhebt, die erste Ansiedlung. Frey war Tischler und Drechsler. Am 26. April 1692 heiratete er Anna Katherine Levering in dem kleinen Kirchengebäude der neuerstandenen deutschen Stadt. Er hatte sechs Söhne und drei Töchter, die sich alle in der Nähe niederließen und deren Nachkommen noch heute leben.

Die Berliner internationale Flugwoche

hat sich jetzt, da das Wetter schön und windstill geworden ist, regen Besuchs zu erfreuen nicht nur von Seiten der Berliner, sondern auch der weiteren Umgebung. Am Eröffnungstage der Flugwoche wehte es so stark, daß überhaupt kein Flug stattfinden konnte. — Der Rundflug durch Frankreich. Auch auf der zweiten Etappe des Rundfluges durch Frankreich sind Unfälle nicht vorgekommen. Begünstigt wird die Tour durch ein ungewöhnlich gutes Wetter. Das Schwierigste an dieser Rundfahrt, erklären die teilnehmenden Aviatiker, sei die Orientierung. Das Komitee hat daher an verschiedenen Punkten große, weiße Leinwandblätter ausbreiten lassen, deren Form den Piloten über die Gegend informieren soll, die er passiert. Hier haben wir den wunden Punkt der ganzen Veranstaltung. Spornlich ist die sensationell, der praktische Effekt ist gleich Null. Es muß dem Luftschiffer möglich sein, sich an der Hand von Karten über die Gegend zu orientieren. Wie sollte sich anders ein Aeroplan in Feindesland zurechtfinden? Und auf die militärische Verwendung legen die Franzosen ja so großen Wert. — Einen gleichen Unfall wie das 3-Ballager-Luftschiff „Deutschland“ erlitt der englische Militärballon „Beta“. Infolge Gasverlustes und eines Defektes an der Maschine fiel das Luftschiff mit mäßiger Geschwindigkeit aus seiner Höhe herab und verlor sich in den Wipfeln eines Waldes. Die Ballonhülle wurde natürlich zerrissen. Von den Insassen erlitt niemand Verletzungen.

ne sich entfalten, es gab kein Zurück und eben so mächtig, wie sie alles Notwendige aufzupringt, so auch im Herzen der Menschen, ohne daß sie sich dagegen wehren können.

Das schienen die beiden auch zu fühlen, denn in ihnen, wenn sie es sich äußerlich auch nicht geliebt hatten, arbeitete es schwer zwischen Einsicht und Instinkt. Sollten sie alles begraben lassen, was ihre jugendlichen Herzen einst stürmisch erwünscht und ersehnt hatten? Oder hatte sich dennoch die Liebe in beiden Herzen hineingefressen, daß sie nicht wieder heraus konnte, sondern sich hier bei dem gereisten Menschen noch einmal voll und ganz zu ihrer unendlichen und erhabenen Größe entfaltete.

„Woran denken Sie, Klara,“ unterbrach er das längere Schweigen.

Sie zuckte bei dieser plötzlich hingeworfenen Frage förmlich zusammen, und mußte in ihrer Verwirrung kaum, was sie sagen sollte.

„Dachten Sie an einst zurück, wo wir als übermütige, junge Menschenfinder uns fechten und lieben gelernt hatten? Oder haben Sie es ganz vergessen, daß einst unsere Herzen zu einander schlugen, wie jetzt die unserer Kinder es zu einander tun? Wir kommt es vor, als sei es erst gestern gewesen, als ich Sie habe verlassen müssen.“

Nur mit einem leichten Seufzer und leise mit dem Kopf nickend, unterbrach sie ihn. Sie war keines Wortes mächtig. „Klara, Sie weinen! Sie sind nicht glücklich? Sagen Sie es mir, oder vertrauen Sie mir, Ihrem alten Freunde nicht mehr voll und ganz? Und wenn auch Fredi sein Leben für mich hat lassen müssen, es war Vorbestimmung, es mußte so kommen, Sie durften nicht mir, ich durfte nicht Ihnen entzogen werden. Die Natur hatte uns für einander bestimmt.“

Er hatte hastig und eindringlich gesprochen, und war unverhohlen dicht an die daßigende Frau herangeraten. Sie hatte stumm alle dem zugehört, was er ihr in seiner ausbrechenden Leidenschaft gesagt hatte. Sie wollte sich langsam erheben, aber sanft drückte er sie wieder auf den Sessel zurück und zog einen Stuhl heran, um sich neben ihr niederzulassen.

„Glauben Sie an eine Erbschaft, an eine Uebertragung der Herzen von Kind auf Kind,“ fragte er sie, und wiederum konnte sie nur, mit leichtströmenden Augen, stumm nicken, während sie diesem seinem Blick nicht ausgewichen war, sondern vertrauensvoll und, man kann fast sagen, beseligend den neben ihr sitzenden Mann angeschaut hatte.

„Es ist eigentlich, ich bin ein Mann von fast 50 Jahren, und Sie eine Frau, die die Vierziger überschritten hat, und dennoch scheinen unsere Herzen so jung geblieben zu sein, wie die unserer Kinder es sind. Klara glauben Sie, daß die ewige und wahre Liebe, die es aibt, die Jugendliebe ist?“

„Aber warum qualen Sie sich so“, fragte er sich gepreßt aus der bisher stumm daßigenden Frau hervor.

„Klara, so fühlt Du es genau wie ich, Du hast mich nicht vergessen, Du liebst mich noch wie vor langen, langen Jahren.“

„Ja“, hauchte sie, und barg ihren Kopf an den Schultern des Grafen.

„Ich ahnte es voraus“, sagte der Graf, „daß es so kommen würde, wenn wir uns einmal im Leben wiedersehen sollten, und deshalb mich ich Dich, — auch nach dem Tode meiner Frau. Nun hat aber das Schicksal, die Natur, es anders gewollt, sie hat uns zusammengeführt, und nichts, keine Macht der Erde, soll uns wieder trennen. Und daß die Liebe echt in unser beider Herzen ist, das zeigt die Uebertragung von Kind auf Kind, bei unserer Elise und Kurt.“

„Ja, Du hast recht, verehrte Liebe! Sie ist es, die uns endlich zusammengebracht hat, die Erbschaft der wahren liebenden Herzen der Jugend von Dir und mir. Sie ist auf unsere Kinder übergegangen, und sie wiederum haben uns, die gereisten alternden Menschen, zusammengeführt und besichern uns einen seligen, und nie von mir erhofften Lebensabend.“

„Was, so schnell denkt meine kleine Klara schon an den Abend des Lebens? Fühlst Du nicht die Kraft der Jugend, des Mutes in Dir, wie einst?“

„Ich werde sie hier finden, und ich fühle, daß sie wieder kommen wird, ja wiederkommen muß in Deiner Nähe,“ gab sie ihm lächelnd zur Antwort und sah stummend das Gesicht ihres Geliebten an, in dem man nicht hätte lesen können, daß es so viel Jahre dem Leben schon Trost geboten und mancherlei Gefahren überwunden hatte. An ihm richtete sie sich auf und nicht vertrauensvoll, indem sie sagte:

„Du hast recht, wir sind jung, wir werden weiter leben in unserer Liebe.“

Da klingelte es, und bald darauf trat der Diener herein, meldete, daß Fräulein von Stöhrn soeben zurückgekommen sei und im Wohnzimmer den Tee zu sich nehme.

Oh, an sie, an das Kind, hatten sie gar nicht gedacht. Das kam beiden eben erst zum Bewußtsein. Auch die kleine hatte einmal geliebt, wie es jetzt der Mutter plötzlich einfiel, aber auch ihr war das Glück verflucht worden in den jungen Jahren, was ihr, der Mutter, jetzt erst erblühte, und ein wehmütiges Gefühl beschlich hierbei ihre Seele.

„Meine arme, kleine Martha“, sagte sie zu ihrem Bräutigam, „sie hat schwer gelitten und schwer gereun. Aber jetzt hat sie den Tod des von ihr so heiß geliebten Mannes verschmerzt und will sich nun ganz ihrer Kunst hingeben.“

Bald darauf ging die Flügeltür auf und dem schön-gewachsenen jungen Mädchen voran, kam in lässlichen Säken

der gute Vord, den Elise und Kurt der tiemen Martha in Pension gegeben hatten, da sie ihn bei ihrer Hochzeitsreise doch nicht hatten mitnehmen können. Ihm folgte das junge, mittelgroße, schöne aber sehr ernst dreinschauende Mädchen. Wie festgebunden blieb sie in der Tür stehen und hielt sich mit der einen Hand an der Portiere, denn vor ihr stand ihre Liebe, süße Maria im Arm des alten Grafen.

Langsam löste der Graf sich von seiner geliebten Klara los, und indem er seine Arme ausbreitete rief er: „Martha komm, Du wirst wieder einen Papa bekommen.“

Hörend trat die kleine näher und konnte sich erst nicht den Zusammenhang der ganzen Sache erklären. Als sie aber das glückliche Gesicht ihrer lieben Maria sah, da überwand sie alle Scheu und stürzte glücklich auf die beiden, endlich Vereinten zu, das Gesicht ihrer Mutter mit Küßchen bedeckend.

Kurt und Elise saßen fröhlich auf der Terasse des großen Hotels L'Europe in Nizza, als ein Botschaftbote auf sie zukam und ein dringendes Telegramm abgab.

„Mein Gott, es wird doch nichts passiert sein,“ sagte Kurt, „eher das Telegramm erbrach und auch Elise bekam einen Schreck.“

Sie wollten beide den heutigen Tag nur noch in Nizza verleben, um am Abend sich mit dem Bruder von Elise und dessen junger Frau, die sich ja ebenfalls auf der Hochzeitsreise befanden, in Genoa zu treffen. Kaum aber hatte Kurt den Inhalt des Telegramms durchgesehen, so mußte er nicht, was er zuerst vor Freude sagen sollte und reichte mit zitternder Hand das Blatt seiner kleinen Frau hinüber. Auch Elise wußte im ersten Moment nicht, was sie dazu sagen sollte.

„Graf Leeren und Frau v. Stöhrn, Verlobte. Gruf Papa“ das war der Inhalt des Telegramms.

Dann aber brach Elise in die Worte aus: „Kurt, unsere Liebe ist eine Liebe auf den ersten Blick, sie ist vererbt.“

„Du hast recht, meine süße, kleine Frau, die Erbschaft des Herzens.“

Ende.

Große Waldbrände haben in Montana, Kalifornien, Washington und Oregon schweren Schaden angerichtet.

Die Rachegekönninnen. Die Geliebte des Londoner Gattenmörders Dr. Grippen hat sich in einem Pariser Hotel erschossen. Das Mädchen, über deren Verbrechen man nichts Genaues weiß, hat wahrscheinlich unter dem Druck des Gewissens zur Waffe gegriffen. Der Mörder ist nach Spanien entkommen. Es heißt sich, daß das Paar in Paris der Polizei verdächtig vorgekommen ist, daß man aber keine Anhaltspunkte fand, es zu verhaften.

Ein gr...
neute, gam...
die Schule...
sigen Verta...
Knaben, de...
sorgt ist, e...
das Warten...
ferien für...
prämiiert r...
der Namen...
Schüler-Pla...
zulässig;...
find sie vor...
aber nicht...
nun scho...
ung, also

Der S...
zeigt einen...
gleichen Vi...
Markt ist de...
gen, um 4...
nahme des...
auf Einfuhr...
Markt auf...
3284161 M...
Markt. An...
Gewebe alle...
von rund 8...
tierische Nah...
M. stiegen...
Kaufsfähigk...
am bedente...
Markt, rund...
rund 60 v...
S., Essenbei...
im Gewicht...
mit 53 687

Tjing...
Kaiserlich-Ch...
jahr 1910 z...
bewegung d...
Seegollantes...
Schau-Post...
dem gegenw...
S. höher g...
jahres. Die...
Steigerung...
Der 20proz...
sollen beträ...
Markt). Der...
Bezirksvierte...
im ersten Bi...
semerkehr m...
heft mit je...
Shanghai, I...
6. Stelle. A...
den Volksz...
übertrassen...
nicht unwar...
nächst die e...

Den S...
großer Teil...
mögen eintr...
ie sind das...
Vollheit, die...
praktischen...
Werte. Erst...
gütel aus...
namt wird...
Der Kapot...
Schante, die...
und Rettungs...
eigenartigen...
ein Klavier...
nicht weni...
Meeresoberfl...
Ritte wurde...
ein Klavier...
lenit üblich...
sch etwas Bel...
fähigkeit die...
Ausnutzung...
Unternehmungs...
Reise ähnlich...
doch sofort...
ohne Maße ein...
der zum errie...
Raumraum...
mit dieser...
anderer, der...
nach die De...
die Idee kam...
in kurzer Zei...
Mann warter...
ein leidenschaft...
Wirtel, auch...
schlecht dar...
den Küssen...
entzert, aber...
fall, und sein...
kurz vor dem...
lich die Mode...
denken für...
Geschichte des...
die Papierfabr...
sich, genügen...
volen schwer...
von Papier...
Wespen ihr...
Papierfabrik...
Marium folg...
ein Beginn...
einen Drei...
hellung des...
gedruckt sind.

en nicht mehr
das erste beste
Schoppen und
einfach tochen.
seine Stiefel
aber auf, die
Sehr häufig
s. Als im
s durch einen
inander kam,
einem Men-
Bort, obgleich
hat jemand
nen ähnlichen
en. Es waren
ei von ihnen
elobten dann,
wurde inne
Selbst als die
lag und die
me entgegen
gepreßt, und
Munde.

ylvanien.
in Frederid
enthielt
en Anstiebers
edephias, ge-
Heinrich Fren,
die Neue Welt
maligen New-
dt, dann aber
drang in die
e in unmittel-
iladelphia er-
und Dredg
na Katherine
neuerstandenen
drei Töchter,
deren Nach-

Flugwoche
stift geworden
en Seiten der
ung. Am Er-
das überhaupt
ug durch Dis-
s Rundfluges
nen, Begünstigt
Wetter. Das
teilnehmenden
ee hat daher
her ausbreiten
und informieren
unben Punkt
nationalen, der
im Luftschiff
er die Gegen-
eroplan in
literarische Ber-
ert. — Einen
„Deutschland“
folge Gasver-
fiet das Luft-
Höhe herab
Die Ballon-
nialien erlitt

en wartha in
Hochzeitsreise
gte das junge
nde Mädchen.
hielt sich mit
hr stand ihre
eliebten Klara
rr:
„Ich bekommen.“
ich evit nicht
Als sie aber
da überwand
endlich Ver-
bedeckend.

er Terrasse des
sephenbote auf
st sein.“ sagte
ch Gise bekam

h in Nizza ver-
den Gise und
Hochzeitsreise
atte Kurt den
er nicht, was
mit zitternder
ch Gise wußte
lte.

erlobte. Groß

ersten Blick, sie

stara, Kaliforn-
angestrichelt.
te des Con-
einem Barfot
Vorleben man
dem Dred der
ist nach
das Paar in
das man aber

Allerneueste Reklame.

Ein großstädtisches Warenhaus leistet sich eine allerneueste, ganz eigenartige Reklame, gegen die aber wohl die Schule eintreten dürfte. Es veranstaltet einen billigen Verkauf von Anzügen für Schüler und jetzt für alle Knaben, denen aus seinem Warenlager ein Anzug besorgt ist, einen Wettbewerb aus. Die Jungen sollen für das Warenhaus einen Aufsatz über die leicht verlebten Zeiten schreiben, und die zwanzig besten Aufsätze sollen prämiert werden. Außerdem soll eine Veröffentlichung der Namen der Verfasser erfolgen. Wir denken, solche Schüler-Arbeiten zu Reklame-Zwecken sind entschieden unzulässig; wenn Ferien-Aufsätze geschrieben werden sollen, sind sie von der Schule und den Lehrern vorzuschreiben, aber nicht für ein Warenhaus zu liefern. Das Schönste ist nun schon die Bekanntgabe der Namen in einer Zeitung, also eine neue Zensur.

Koloniales.

Der Handel Kameruns im 4. Quartal 1909 zeigt einen ganz erheblichen Aufschwung gegenüber dem gleichen Vierteljahr des Jahres 1908: Von 6780 094 Mark ist der Gesamtumsatz auf 11 124 666 Mark gestiegen, um 4344 573 Mark, also um 67 v. H. Die Zunahme des Handels verteilt sich beinahe gleichmäßig auf Einfuhr und Ausfuhr; die Einfuhr ist von 3495 932 Mark auf 5738 359 Mark gestiegen, die Ausfuhr von 3284 161 Mark auf 5386 307 Mk., also um 2102 146 Mark. An der Zunahme der Einfuhr sind hauptsächlich Gewebe aller Art mit 442 447 Mk. beteiligt, eine Zunahme von rund 80 v. H., ferner Eisenbahnmaterial und tierische Nahrungsmittel, die von 349 338 Mk. auf 549 902 Mk. stiegen — ein erfreuliches Zeugnis der zunehmenden Kaufkraft der Eingeborenen. Bei der Ausfuhr war am bedeutendsten die Zunahme beim Kaffee mit 343 089 Mark, rund 25 v. H., ferner Palmkerne mit 267 828 Mk., rund 60 v. H., Kautschuk mit 297 598 Mk., fast 40 v. H., Eisenbahn mit 166 764 Mark (trotz eines Rückganges im Gewicht von 14 Tonnen auf 9 Tonnen) und Palmöl mit 53 687 Mark — nahezu 50 v. H.

Tsingtau im Aufschwunge. Die Statistik des Kaiserlich-Chinesischen Seegeschäfts für das erste Vierteljahr 1910 zeigt wiederum eine höchst erfreuliche Aufwärtsbewegung des Handels. Die Gesamtumsatzen des Seegeschäfts Kiautschau (Tsingtau) sind, wie die Kiautschau-Post berichtet, mit 401 983 Saituan Taels (nach dem gegenwärtigen Kurse rund 1 005 000 Mk.) um 78 v. H. höher gewesen, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Einfuhrzölle sind die gleichen geblieben, die Steigerung ist ausschließlich der Ausfuhr zuzuschreiben. Der Proz. Anteil des Gouvernements an den Einfuhrzöllen beträgt rund 42 910 Saituan Taels (rund 180 000 Mark). Der Schiffsverkehr im Hafen von Tsingtau war im Vergleichsvierteljahr mit 147 Dampfern um 40 größer als im ersten Vierteljahr 1909. Lebhaft war auch der Dampferverkehr mit den großen südlichen Küstenhäfen. Tsingtau steht mit seinen Zolleinnahmen 401 983 Taels hinter Shanghai, Kanton, Hankow, Tientsin und Swatow an 6. Stelle. Von den nordchinesischen Häfen wird es in den Zolleinnahmen nur noch von Tientsin (420 689 Taels) übertroffen. Dairen ist bereits überflügelt und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß Kiautschau in Nordchina demnächst die erste Stelle einnimmt.

Wie man sein Glück macht.

„Den Seinen gib's der Herr im Schlafe“ —, ein großer Teil der Erfindungen, die ihrem Besitzer ein Vermögen eintrugen, sind nicht die Frucht langjähriger Arbeit, sie sind das Ergebnis eines glücklichen Falls, einer Zufälligkeit, die irgend ein lebendiger Geist sofort in ihrer praktischen Verwendbarkeit erkannte und in die Tat umsetzte. Erst kürzlich erfuhr man von einem neuen Schwimmgürtel aus einem indischen Baumstoff, der Kaval genannt wird und eine verblüffende Schwimmfähigkeit hat. Der Kaval war schon lange bekannt, aber der glückliche Gedanke, diesen merkwürdigen Stoff zu Schwimmgürteln und Rettungsgeräten zu verarbeiten, erlitt aus einem eigenartigen Unfall. Vor einiger Zeit landete ein Kaufmann ein Klavier über See. Das Schiff scheiterte, man war nicht wenig erstaunt, als man am nächsten Tage auf der Meeresoberfläche eine riesige Kiste schwimmen sah. Die Kiste wurde gelandet, man öffnete sie und fand darin ein Klavier, in Kaval verpackt. Der Kaufmann hatte die Kiste als ein Holzkästchen durch Kaputtgänger ersetzt, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken. Aber die Schwimmfähigkeit dieser indischen Baumstoffe war entdeckt, und die Ausnutzung dieser Eigenschaft nur noch eine Frage des Unternehmenseinsatzes. Eine französische Zeitschrift erzählt eine Reihe ähnlicher Fälle, in denen ein glücklicher Zufall, der sofort tatkräftig ergriffener Gedanke dem Erfinder ohne Mühe ein Vermögen eingetragen hat. Der Mann z. B. der zum ersten Male auf den Einfall kam, einen kleinen Ruderboot ummittelbar am Bleistift anzubringen, hat mit dieser Idee genau 320 000 Mk. verdient. Und ein anderer, der sich darüber ärgerte, wie durch den Tabakrauch die Dede seines Zimmers geträumt wurde und auf die Idee kam, einen Raucherperforator zu konstruieren, wurde in kurzer Zeit mehrfacher Millionär. Länger mußte der Mann warten, der die Kollische erfand. Es war ein leidenschaftlicher Schiffschläufer, er laun auf ein „Witz“, auch im Sommer laufen zu können, und verließ schließlich darauf, statt der Schiffschläue kleine Rollen unter den Füßen zu befestigen. Sein Gedanke wurde auch verwirklicht, aber Jahrzehnte lang belächelte man den Einfall, und kein Mensch bekümmerte sich um die Erfindung. Nur auf dem Pariser sah man bisweilen Rollschläufer. Kurz vor dem Erscheinen des Bentes brach sich aber plötzlich die Mode Bahn: der Erfinder verkaufte seinen Gedanken für 400 000 Mk. Nicht weniger interessant ist die Geschichte des Holzpapiers. Ein Dr. Sill hörte, wie die Papierfabrikanten darüber jammerten, daß man Mähe habe, genügend Linn zu zusammenzubringen, daß geeignete Fasern schwer aufzutreiben seien und daß die Herstellung von Papier zu teuer sei. Er hatte beobachtet, wie die Welpen ihr Nest bauen. Eines Tages erschien er beim Papierfabrikanten, zeigte ihm ein Welpennest und meinte: „Warum folgen Sie nicht dem Beispiel der Welpen, die bei Beginn ihres Nestbaus Holz zerhacken und daraus einen Beleg machen?“ Dieser Holzpapier machte erst die Herstellung des Papiers möglich, auf dem heute diese Zeilen gedruckt sind. Einem Zufall verdanken auch die Confecti-

ihre Entstehung, jene bunten, lustig wirbelnden Papierblättchen, von denen in Europa in der Faschingszeit Millionen und Abermillionen verbraucht werden. Die „Erfindung“ wurde in Paris gemacht. In einer Buchdruckerei war man mit der Herstellung eines Almanachs beschäftigt, der durchschört werden mußte, um eine Schnur zum Aufhängen des Blättchens durch die Blätter zu ziehen. Die kleinen runden Papierblättchen, die dabei abfielen, flatterten in der Werkstatt umher, im Scherz packte einer der Arbeiter eine Handvoll dieser Abfälle, schleuderte sie auf einen Kolben, der antwortete mit derselben Münze, und bald war eine lustige Confectischacht im Gange. Der Druckermeister sah zu, ihm kam eine Erleuchtung, und er erfand die Confecti. Heute fabriziert er Tag für Tag einige Tonnen dieser Papierstängel, die ihm längst ein Vermögen eingebracht haben.

Der koreanische „Zylinderhut“.

Man glaubt vielfach, daß die Koreaner jetzt die friedlichsten und harmlosesten Menschen von der Welt seien, in früheren Zeiten aber sehr tapfer und kriegerisch gewesen wären. Ersteres trifft zum großen Teil, letzteres vollständig zu. Es gab eine Zeit, in der sie so streitkräftig und kampflustig waren, daß ihr König, um ihren Mut zu fühlen, ein höchst originelles Dekret erließ: er tat kund und zu wissen, daß alle männlichen Koreaner die seltsame Kopfbedeckung zu tragen hätten, die an noch im Lande Mode ist. Diese Kopfbedeckung hat bekanntlich eine auffallende Ähnlichkeit mit einem umgestülpten länglichen Blumentopf von der ungefähren Größe und Form unserer Zylinderhüte. Während aber heute diese koreanische Kopfbedeckung aus Haaren oder Bambusblättern gefertigt ist, mußte sie damals aus einem Porzellan hergestellt werden, und es war strengstens verboten, der Porzellanhüte zu beschädigen, oder auch nur abzunehmen. Wer das tat, konnte der härtesten Strafe gewärtig sein. Da der leicht zerbrechliche Hut nur schwer das Gleichgewicht hielt und auf dem Kopfe bedenklich hin- und hergeschwankte, konnte der kampflustige Träger mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß er den Kopfbedeckung zerbrechen würde, wenn er sich in einen Raufhandel einließ, ohne den Hut abzunehmen. Nach er ihn jedoch vor Beginn des Kampfes ab, so lief er Gefahr, von irgend einem geheimen Agenten des Königs ohne die Blumenwale gesehen zu werden, was für ihn ebenfalls wieder höchst unangenehm war. Wer zum ersten Male gegen das königliche Dekret verließ, bekam 50 sträfliche Bambusschläge auf die Brust; wer aber zum zweiten Male dagegen fehlte, und ertröpft wurde, ward ohne weiteres vom Leben zum Tode verurteilt. Das alles hatte zur Folge, daß schon nach kurzer Zeit Überfälle und Straßenkämpfe gänzlich aufhörten und daß die Koreaner im großen und ganzen sehr friedliche und gemüthliche, fast möchte ich sagen, zu gemüthliche Leute wurden. Um diese Charakterwandlung gebührend hervorzuheben und in perennem memorial zu setzen, bestimmte der König, daß sein Reich fortan „Land der Morgenruhe“ genannt werde, eine gewiß recht schöne Bezeichnung, die es bis heute noch hat.

Allerlei.

Dem Krampf im Wasser fallen alljährlich viele Personen, darunter vorwiegend Schwimmer, zum Opfer. Der bis zum letzten Augenblick noch muntere Schwimmer macht plötzlich ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen, sinkt lautlos in die Tiefe und verschwindet zum Schrecken der Badenden — der „Krampf“ hat ihn befallen. Im Stillstand ist es aber niemals Krampf im gewöhnlichen Sinne, der den Schwimmer befallen hat. Das schnelle Nachlassen der Muskelkraft wird dadurch erzeugt, daß Schaum oder Wasserhaub in den Schwimmgürtel mit der Einatmung gelangt und in die Luftröhre eindringt, oder, wie es im Volksmunde heißt, in die „falsche Kehle“ gerät, wodurch eine fast augenblickliche Störung sämtlicher Atmungsorgane stattfindet. Kommt das Wasser bei Beginn einer Übung in die Luftröhre, wenn die Lungen ganz luftleer sind, so sinkt der Körper sofort. Wenn daher die Mitbadenden bemerken, daß jemand beim Baden ungewöhnliche Bewegungen macht, so müssen sie sofort Hilfe leisten, weil der Betroffene unter den beschriebenen Umständen keinen Silberfisch ausstößen kann.

Waldgottesdienste. Nach einem Beschluß des Erfürter Verbandsvereins sollen im Steirerwald Stämme für etwa 200 Personen angebracht werden, damit dort ab und zu Waldgottesdienste abgehalten werden können.

Von der Fliegen Berliner Polizei. Die „Nat. Ztg.“ weiß vom Bureaufratismus der Berliner Polizei folgende ergötzliche Geschichte zu erzählen: Die Witwe eines vor einigen Tagen verstorbenen Mannes hatte sich zur Polizeibehörde begeben, um sich über einige Rechtsangelegenheiten Aufklärung zu erbitten. Die erste Frage des Leutnants war, wann ihr Mann gestorben sei und ob eine Anmeldung bereits vorgenommen wäre. Die Witwe verneinte; es wurde ihr vorgehalten, daß sie bei Veräussung bestraft werden könnte. Bei der Ausstellung der Abmeldeformulare wurde nun von der Frau die Frage „Verzogen, wohin?“ offen gelassen. Der abfertigende Beamte stellte die Witwe wegen dieser Unterlassung zur Rede. Er ließ die Einwendung der Frau, daß der Mann gestorben sei, nicht gelten und schrieb eigenhändig in die offene Rubrik: „Unbekannt, verzogen.“

Mord. Bei Wilhelmshöhe wurde der Landwirt Ronts im Felde erschossen aufgefunden. Er hielt einen Revolver in der Hand, als ob er Selbstmord begangen hätte. Es wurde jedoch Mord festgestellt. Ein Polizeihund, den man an den Latz führte, nahm eine Spur auf und verbeifte den eigenen Sohn des Ermordeten. Die beiden lebten seit langem in Unfrieden.

Eine Bluthochzeit. In dem Städtchen Benficarla endete die Hochzeitsfeier eines Grundbesitzers in einer wilden Schlägerei infolge Kartenbills. Zwei Personen wurden erschossen, neun schwer verletzt.

Wegen Unterschlagung in Höhe von angeblich dreihundert Mark wurde der Regierungsbaumeister Kiefer in Bamberg verhaftet.

Geschenk für Kaiser Franz Josef. In der königlichen Porzellanmanufaktur in Meissen wird gegenwärtig im Auftrag des Königs Friedrich August von Sachsen eine herrliche Kissenkappe herzustellen, welche der Kaiser am 18. August d. J. dem Kaiser Franz Josef zu dessen 80. Geburtstag überreichen lassen wird. Die Kasse ist eines der wundervollsten Stücke der Überhand in der Meissener Porzellanmanufaktur jemals zur Ausführung gelangt sind.

Eisenbahnräuber. Im Schnellzug Bittau-Breslau wurden drei Damen im Frauenabteil von Dieben erhebliche Summen geraubt. Die Diebe raubten die Handtaschen und verließen den Zug.

Die Schweizer Polizei verhaftete den Rastenden „Mörder“ und dessen Gefährtin Pantofeln aus Frankfurt a. M. wegen Anfertigung von falschen Sondermarktscheinen. Eine Druckmaschine und 80 falsche Scheine wurden beschlagnahmt.

Ein wandernder Rastort. In Bacht, Belgien, wird eine mittelalterliche Kirche verhehrt. Die Kirche wird von zwei amerikanischen Ingenieuren mit nur acht Arbeitern angekauft. Neue Grundmauern für den Kirchenbau sind etwa 30 Fuß von seinem alten Standort entfernt angelegt worden, und der Turm, der aus dem 14. Jahrhundert stammt und 2700 Tonnen wiegt, rückt allmählich auf einer schiefen Konstruierten Unterlage vorwärts. Acht Fuß des Weges sind

bereits zurückgelegt. Es wird erwartet, daß der Rastort Ende dieser Woche seinen neuen Standort erreicht. Große Menschenmengen verfolgen mit lebhaftem Interesse das seltsame Ereignis.

Ein Schutzmittel gegen die Rinderpest. Auf dem landwirtschaftlichen Kongress in Toulouse erstattete der Direktor der Veterinärschule Arloing Bericht über den Stand der Tuberkulose-Schutzimpfung bei Rindern und Kälbern und teilte dabei mit, daß es ihm gelungen sei, einen Spezialbazillus zu züchten, der ihm für die Impfung diene, die das geimpfte Tier auf die Dauer von zwei Jahren immunisieren. — Auf der tierärztlichen Hochschule zu Berlin steht man den weiteren Mitteilungen mit dem höchsten Interesse entgegen, da es bisher noch kein sicheres Mittel gegen die Tuberkulose gibt und da andererseits Professor Arloing ein durchaus ernst zu nehmender Forscher ist.

Ein jüdisches Museum wurde in Warschau eröffnet. Es enthält reichhaltige Sammlungen aller Art zur Kulturgeschichte der Juden in Polen. Die Bibliothek besteht aus 2000 Bänden. Besonders reichhaltig ist die Sammlung der Silber- und Goldarbeiten. Sie enthält alte Leuchter, Lampen, Kandelaber, schöne Trinkgefäße, Schmuckgegenstände, Amulette usw.

In der rumänischen Petroleumindustrie haben seit längerer Zeit Verhandlungen stattgefunden über eine Interessengemeinschaft für den Export rumänischer Petroleumprodukte. Die Verhandlungen sind jetzt an der Fällungsfrage gescheitert.

In einer Kaserne in Sofia explodierte ein Pulverfaß. Neun Soldaten wurden getötet, ein Offizier und sechzehn Soldaten wurden schwer verletzt. — Pulverfässer gehören nicht in Kasernen.

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich bei San Francisco. Ein Personenzug stieß mit einer in voller Fahrt befindlichen Lokomotive zusammen. 12 Personen wurden getötet, eine Anzahl schwer verletzt. Bekanntlich hat Amerika nächst Rußland die meisten Eisenbahnunfälle aufzuweisen.

Der Roman einer Perle. Die Geschichte einer kostbaren blauen Perle, die auf einen Wert von 400 000 Mark geschätzt wird, beschäftigt die amerikanischen Geheimpolitiken. Vor etwa fünf Jahren wurde die Perle aus dem Auge einer Buddhastatue in Indien gestohlen und kürzlich in New York wieder entdeckt. Aber die Wiederauffindung sollte eine Freude von kurzer Dauer sein, die Perle ist bereits wieder verschwunden. Man nimmt an, daß irgend ein Indier, vielleicht ein Buddhapriester, die Perle verfolgt und die Gelegenheit wahrgenommen hat, sie wieder zu stehlen. Auf die Wiederauffindung ist ein ansehnlicher Preis gesetzt.

Ein teuflischer Plan. In Montreal in Kanada wurde eine Organisation entdeckt, deren Ziel folgendes war: die zum Eucharistischen Kongress im Herbst nach Montreal kommenden Geistlichen sollten in den Freudenhäusern der Stadt untergebracht werden, die man ihnen als anfängliche Bestrafung präsentieren wollte. Die Pastoren sollten alsdann in diesen Häusern photographiert werden, um so zur Beseitigung des öffentlichen Spottes zu dienen.

Ein Denkmalenswurf Rodins für König Eduard.

Der Antrag des britischen Premierministers, König Eduard ein großes Nationaldenkmal zu errichten, hat in England einstimmigen Beifall gefunden, und man diskutiert eine Reihe von Projekten. Der Trafalgar Square, in dessen Mitte sich die große Nelsonsäule erhebt, soll zu einem König Eduard-Platz umgewandelt werden, monumentale Bauten sollen entstehen und eine Reihe von Denkmälern die Geschichte der britischen Seemacht illustrieren. Man hat sich auch an Rodin gewandt, um seine Meinung zu hören, und der berühmte Bildhauer hat ausführlich dargelegt, wie er sich ein Denkmal für König Eduard vorstellen würde. „Welche Form es auch erhält, es muß etwas Großes, etwas Außerordentliches sein, denn der König war auch ein außerordentlicher Mensch. Man hat davon gesprochen, ein großes Kränzenhaus zu bauen, aber der Gedanke scheint mir nicht glücklich. Das wäre ein Denkmal für einen Philanthropen oder Millionär. König Eduard aber war mehr, und das Denkmal, das die Verehrung seines Landes symbolisiert, muß mehr sein als ein Ort der Kränzen und Leidenden. Ich denke an ihn als an Eduard den Beschützer des Friedens, und als solchen würde ich ihn darstellen.“ Rodin nahm den Bleistift und entwarf eine Skizze: „Ich würde den König, auf seinem Throne sitzend, in die Mitte eines runden Säulenhäuses stellen; neben ihm Minerva als die Göttin der Vernunft. Über ihm, als Bestätigung des Baus, denke ich mir drei weibliche Gestalten, die die Krone Englands mit den Händen emporhalten als ein Symbol der Loyalität und des Zusammenschlusses des britischen Volkes.“

Tierzucht.

Eine Verbesserung der Luft in Viehställen. In welchen sich Salzsäure oder Gips befindet. Die Luft wird hierdurch bedeutend verbessert, was den Tieren sehr wohl tut, sobald sie von ihrer schweren Tageslast wieder in den Stall gebracht werden. Es ist noch zu bemerken, daß der Inhalt der erwähnten Gefäße so oft als nötig erneuert werden und daß die Salzsäure sicher stehen muß.

Druckstellen am Pferdekörper, entständen durch mangelhafte stehendes Kummel, verschwinden nur dann dauernd, wenn das Kummel durch einen geschickten Sattler ausgeglichen und gut pallend gemacht wird. Fuhrherren, welche ihren Pferden das Leben erleichtern wollen, halten sich auf Vorrat noch ein Gienelgeschirr. Während dann das Pferd im Druckblattgeschirr arbeitet, können die wunden Stellen an der Kummelgegend verheilen.

Ziegen im dunklen Stall. Bei zahllosen Viehhaltern in kleinen Verhältnissen kann man finden, daß die Ziegen mit der Selligkeit ihres Stalles übel daran sind, ganz abgesehen von der Sauberkeit. Es gilt aber vom Vieh dasselbe Sprichwort, welches man für die menschliche Gienelhaltung kennt, nämlich: „Wo die Sonne hin kommt, kommt der Arzt nicht hin.“ Licht und Luft in den Viehställen sind ein großes Mittel, um die Tiere gesund zu erhalten. Wer das nicht beachtet, muß es häufig mit Krankheit und Sterben seiner Tiere bezahlen.

Eiskaltes Wasser ist den erkrankten Zugtieren nicht dienlich. Wohl kann man erschöpften Zugtieren unterwegs Wasser geben, wenn die Fahrt gleich weiter geht, aber eiskalt und reichlich darf das Wasser nicht sein. Eine Milderung des Kältegrades durch Hineingeworfenes Heu ist sehr zu empfehlen, wenn man nicht aus einer Wasserleitung, wo das Wasser wärmer zu sein pflegt, entnehmen kann.

Eine üble Gewohnheit der Kinder, besonders der Knaben, ist es, die ihnen auf dem Wege begegnenden Kleintiere zu vernichten. Alle Käfer, Würmer, Raupen werden von ihnen totgetreten. Frösche, Eidechsen und andere Kleintiere mit Steinen geworfen. Wird dieser Mordlust seitens der Eltern und Erzieher keine Schranke gesetzt, so wird allmählich die Ehrfurcht vor dem Lebenden in den Kinderherzen völlig erstickt. Vater und Mutter sollten es nie vergessen, daß auch verhärteten Kinderherzen in der Regel auch harte und undankbare Kinder werden, wenn die Kinder groß und in die Eltern alt sind, manchmal sehr auffällig und betrübend in die Erziehung tritt.

Verdingung.

Die Arbeiten und Lieferungen

zum Erweiterungsbau des kath. Krankenhauses in Blankenstein a. d. Ruhr sollen vergeben werden. Zeichnungen, Bedingungen und Kostenanschlag können bei dem Unterzeichneten und im Krankenhaus zu Blankenstein eingesehen werden. Abdrücke des Kostenanlasses oder einzelner Titel desselben können vom Unterzeichneten bezogen werden.

Veranschlagt, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind dem Kirchenvorstande, z. B. des Herrn Pfarrers Wächter in Blankenstein-Ruhr, bis zum 22. August d. Js., vormittags 10 Uhr, portofrei einzureichen.

Baderborn, den 6. August 1910.

4843

Die Veranlassung:

Franz Mündelein, Architekt.

Mit dem heutigen Tage ist die von uns seit langen Jahren betriebene Brauerei

Bürgerliches Brauhaus

(Gebr. Bovensiepen)

durch Kauf an die Firma

4750

Genossenschafts-Brauerei (G. G. m. b. H.)

in Kuppelberg übergegangen.

Allen unseren langjährigen Abnehmern und Gönnern danken wir bestens für das uns stets in reichem Maße bewiesene Vertrauen und bitten sie, dies auch unserer Nachfolgerin in gleicher Weise entgegenbringen zu wollen.

Kuppelberg, den 1. August 1910.

Bürgerliches Brauhaus,

Gebr. Bovensiepen.

Im Anschluß an die vorstehende Anzeige der Herren Gebr. Bovensiepen, Bürgerliches Brauhaus in Kuppelberg, beehren wir uns, die heute erfolgte Übernahme der vorgenannten Brauerei ergebenst bekannt zu geben. Wir werden das Unternehmen unter der Firma

Genossenschafts-Brauerei

(G. G. m. b. H.)

in Kuppelberg weiter betreiben und es als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, den alten Ruf der Vorgängerin aufrecht zu erhalten und durch Lieferung nur erstklassiger Biere weiter zu festigen.

Kuppelberg, den 1. August 1910.

Genossenschafts-Brauerei (G. G. m. b. H.)

Der Aufsichtsrat.

Herrn. Vrs.

Der Vorstand.

Anton Erkens. Sch. Selberhoff.

Was ist das beste Gewürz

für Milch- und Mehlspeisen, für Kakao und Tee?

4118

Nur Dr. Oetker's Vanillinzucker

Derselbe ersetzt die teure Vanilleschote vollständig und ist ausgezeichnet durch seine Billigkeit und Ausgiebigkeit. Ein Päckchen für 10 Pfg. (3 Stk. 25 Pfg.) entspricht 2-3 Schoten guter Vanille.

Mischt man 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker mit 1 kg feinem Zucker und gibt hiervon 1 bis 2 Teelöffel voll auf eine Tasse Tee, so erhält man ein aromatisches, vollmundiges Getränk.

X Westfälischer Zuchtviehmarkt

für Rindvieh, Schweine und Geflügel

am 15. und 16. September 1910 zu Hamm i. W. auf dem großen Erzierplatz.

Beginn am 15. September 1910, nachmittags 3 Uhr.

Die auszustellenden Tiere sind bis zum 25. August 1910 bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer i. Münster i. W., Schölermerstraße 6, anzumelden. Marktordnung und Anmeldebogen sind von dort kostenlos zu beziehen.

4355

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Vom Guten das Beste

151

Salon
Schuhputz

Sobemid
Ofenputz

Schonster Hochglanz. Greift das Leder nicht an.

Neuerst sparsam. Praktisch Silber-Glanz.

Allein. Fabrik. Chemische Fabrik Adersmann & Co. AG. Paderborn.

Meistens brave

1794

Küchen- und Hausmädchen sowie Weißbäckinnen

für hier u. auswärts, erhalten sofort oder später Stellung durch

Frau Alwine Laube,

Weimar-Bahnhof, Marktstraße 1.

Elektrisch zu fahren bis Haus Weimar.

Wie man über

Wartburg-Fahrräder

urteilt.

Ein Vertreter schreibt an sein Werk:

G., den 20. Mai 1910.

Fahrzeugfabrik Eisenach,

Eisenach.

Antwortlich Ihres w. Schreibens teile ich Ihnen mit, dass ich mit den von Ihnen seit einer Reihe von Jahren bezogenen Fahrrädern die besten Erfolge erzielt haben, denn dieselben bewährten sich nach jeder Richtung auf das vorzüglichste. Ich kann Ihnen darüber nur das beste Zeugnis ausstellen; auch mit Ihren Lieferungen bin ich sehr zufrieden, denn dieselben wurden jederzeit prompt erledigt.

O. B.

Herzogl. Sachs. Hoflieferant.

Man beliebe Offerte und Vertretungs-Bedingungen für Saison 1911 einzufordern.

Tausende Raucher

empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspitze umsonst zu 1 Pfd. meines berühmten Forstertabak für M. 4.25 Mk. 9 Pfd. Forstertabak a. Pfeife kost. 39.00 Mk. 1 Pfd. Jagd Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kost. M. 6.00 - gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Wehrh.

Salte meine Sprechstunden

von 9-12 u. 3-5 Uhr,

Mittwoch und Samstag

von 9-12 u. 3-6 Uhr ab.

Dr. med. Rusche

Spezialarzt für Haut-, Nerven- u.

Geschlechts-Krankheiten.

Anstalt für Röntgen- und

Licht-Behandlung.

Hagen i. W., Bahnhofstr. 29a.

Doyle's

mit Brut vernichtet radikal Rademacher's

Goldgelb. Patentamt. gesch. No. 75198.

Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut

von Schuppen, befördert d. Haarwuchs,

verhilft den Zuzug v. Parasiten. Wichtig

f. Schulkinder. Flasche 50 Pfg. Erhältl.

in Drogerien und Apotheken. Wo nicht

erhältlich gegen Eins. v. 50 Pfg. direkt v.

all. Fabrik. Rademacher & Co., Siegburg.

2 sehr gut erhaltene, eingetauchte

Pianos

sehr billig ab.

E. Hilger, Essen, Graben-

straße 109, Nähe Viehhofstr.

Holste's

Bielefelder

Glanz-Stärke

Ist die beste!

Verlangen Sie ausdrücklich

Holste's Stärke

und weisen Nachahmungen

stets zurück.

Technikum

Hochbau, Maschinenbau,

Ziegelschule, Holzschule,

Elektroschule. Beginn 3. Nov.

Vorunterr. 5. Okt. Lemgo L.

Satzung kostenfr.

Rheumatis =

u. Gichtleidenden

teile ich aus Dankbarkeit

unionist mit, was meiner

lieben Mutter nach jahrelangem

qualvollen Gichtleiden

geholfen hat.

Frn. Marie Grünauer,

München, Jüngerstraße 2/II.

Zuverlässiger Mann

erhält Feuerverf. - Agentur.

Offerten nach Dortmund post-

lagernd E. 35.

Städtische Sparkasse Hattingen.

Die Kasse ist von heute ab in unsern Neubau, Bahnhofstrasse 20, gegenüber der katholischen Kirche verlegt.

Hattingen, den 4. August 1910.

4770

Der Sparkassen-Vorstand.

Maler, Anstreicher, Tapezierer, Glaser

beziehen Tapeten, Farben, Lacke, Pinsel, Fenster- u. Spiegelglas, Linoleum, Linocusta, am besten und billigsten bei

Alex Kever, Hattingen-Ruhr,

Fernruf 537.

Friedrichstrasse 64.

Fernruf 537.

Sämtliche Maler- u. Anstreicher-Bedarfsartikel.

+ Für Kranke. +

F. H. Mill,

staatl. geprüfter Heilgehilfe u. Masseur, Hattingen, Bismarckstr. 14.

Sprechstunden: 9-11, 2-4 Uhr. Sonntags 8-10 Uhr.

Behandlung besonders für Rheumatismus, Verdauungsbeschwerden, nervöse Kopfschmerzen, Nervosität, Fettsucht usw. Sämtliche Verrichtungen bei allen Erkrankungen, wie Zahnziehen, Massieren, Schröpfen, Anlegen von Verbänden bei Wunden, offenen Füßen, Flechten, Fisten usw. Ausspülungen bei Nasen-, Ohren-, Magen- und Darm-Krankheiten. Hühneraugen- und Nageloperationen werden in und ausser dem Hause geschickt und sorgfältig ausgeführt.

Persil

lässt Spitzen, Gardinen, Batist, Waschseide, Stickereien etc., überhaupt

alle zarten Stoffe beim Waschen

wieder wie neu werden! Denkbar gründlichste

Reinigung bei grösster Schonung und

Erhaltung des Gewebes. Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf,

auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Flechte,

nässende u. trockene Flechte, Bartflechte, Schuppenflechte, Milchichori, Drüsen, Hautjucken, Kopfschuppen, Kopfgarrin, Kopfschuppen, Haarausfall, Gefächtsvideln, Beinegeschwüre, Bettlässe, Blasenentzündung

behandelt ohne Verursachung mit nachweislich vielen Erfolgen

Frau Wolf, Bochum,

Kreuzstrasse 15, Nähe Südbahnhof.

Sprechzeit von 8 bis 8 Uhr, Sonntags bis 2 Uhr.

Dankagung.

Seit drei Jahren hatte ich trockene Flechten in den Händen. In dieser Zeit besuchte ich die verschiedensten Spezialärzte und Homöopathen, aber ohne Erfolg. Da wandte ich mich an Frau Wolf in Bochum, Kreuzstrasse 15, welche mich in kurzer Zeit von dem Leiden befreite.

A. Gendarmen-Bezirksmeister.

Stridmaschinen mit Maczanzahlung. Illust. Bracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln.

Alleinst. best. Handwerker engl. mit Vermögen wünscht Damenbekanntschaft zwecks späterer

Heirat,

30. W. nicht ausgeh. Off. u. J. 4846 an die Geschäftsst. d. Btg. i. Hattingen.

Wesib

Grundcredit-Centrale

gibt Hypothekengelder ohne

Kontenverbindung auf I. und II.

Stelle innerhalb 70 % des

Wertes auf 10 Jahre, bei Amortisation

unkündbar. 4329

Vertreter:

Theod. Homay, Döhlhausen-R.

Eine neue

4301. Kipptarre

mit eiserne Boden preiswert

zu verkaufen.

Witten, Herdebachstr. Nr. 3.

Wegen Aufgabe des Sports

1 Schlag erstklassig.

Briefstauben

zusammen od. einzeln, billig ab-

zugeben. Linden, Weberstr. 1.

Wirtschaft

Wegen schwerer Krankheit des

Wirtes ist eine kleine, flott-

geh. Wirtschaft bei Frank-

furt a. M. für jährlich 900

Mt. zu verpachten. Prima Tri-

ten; für junge Leute. Ertrags-

derlich ca. 800 Mt. Gegen

Rückporto. Näheres durch

Albert Vossnacke, Frank-

furt a. M.,

Leipzigstr. 104.

Vertreter

für Limonadenbrunnen, Lemon

Squash etc., bei der Wirt-

schaft auf eingeführt, bei

guter Provision für Stadt und

Preis Hattingen gesucht. 4421

Essenzfabrik Offenbach a. M.

Größere Franken- u. Sterbe-

kasse sucht tüchtige

Vertreter

jeden Berufs gegen höchste Be-

züge.

Schriftliche Angebote unter

Nr. 4648 an die Geschäftsst.

d. Btg. in Hattingen.

Tüchtige

Steinbrucharbeiter

gegen hohen Lohn sofort ge-

sucht. Meldung beim Bruch-

meister Witsiepe in Hammer-

thal. 4718

Hammerthaler Sandsteinbr.

Car L'hoest.

Suche z. 1. September jüngeres

Dienstmädchen

für alle Hausarbeit in kleinem

Haushalt. Lohn anfanglich

60-80 Taler.

Frau Oberrealschullehrer

Alb. Kamphaus,

Barmen-Bischl. Weststr. 36.

Der kleine Geschäftsmann

hat unter den Verhältnissen der modernen Zeit weit schwerer zu leiden als der große. Der deutsche Zentralverband für Handel und Gewerbe, der zu mehrjähriger Beratung in Barmen zusammengetreten war, tat daher ein gutes Werk, daß er für den Schutz des Detailhandels und der kleinen Gewerbetreibenden eine lange einlegte und besonders die Lage scharf beleuchtete, in der sich die minder bemittelten Geschäftsleute heutzutage befinden. Was über die Notwendigkeit gesagt wurde, dem Kleinhandel das ihm gebührende Drittel der Einnahme in den Handelstammern neben den Vertretern des Großhandels und der Industrie einzuräumen, kann nur jeder unerschriebener Existenz anerkennen. Sehr wahr und eindrucksvoll waren auch die Ausführungen darüber, daß den Warenhäusern jeder gewünschte Kredit eingeräumt wird, während der Kleinhandel in seiner Entwicklung durch die Erleichterung der Kreditgewährung gehemmt wird. Dem kleinen Geschäftsmann mag niemand ein Betriebskapital anzuvertrauen, trotzdem er dieselbe Sicherheit bietet wie die großen Warenhäuser. Der Detailhändler sieht sich daher genötigt, sofern er nicht selbst einiges Kapital besitzt, die Waren zu erhöhtem Preise auf Borg zu nehmen und so von vornherein unter schwierigeren Verhältnissen zu arbeiten als seine großen Konkurrenten. Will man den auf Selbstständigkeit drängenden Unternehmensegeist nicht in ebenso unzulässiger wie unnatürlicher Weise erkränken, dann muß man Verhältnisse schaffen, die es auch dem kleinen Mann bei erforderlicher Tüchtigkeit gestatten, in die Höhe zu kommen.

* Bei einem Opferfest der Papuas.

Von den Mitgliedern der englischen Expedition, die gegenwärtig in den Urwäldern von Britisch-Neu-Guinea die so erfolgreich begonnenen Forschungen fortsetzt, sind jetzt in London ausführlichere Berichte eingetroffen, die nähere Einzelheiten enthalten über die Auffindung jener rätselhaften Zwerggestalten deren Existenz bisher unbekannt geblieben war. Besonders interessant ist die Schilderung eines großen Opferfestes der Papuas, dem die Reisenden beiwohnen konnten, freilich, ohne zu ahnen, daß die schlauen Eingeborenen die Feier dazu mißbrauchen würden, allerlei umfangreiche Diebstähle auszuführen. Die Vorbereitungen zu dem Feste begannen schon am Tage vorher. Als der große Augenblick kam, waren mehr als 400 Papuas in dem kleinen Dorfe zusammengeköpft. „Wir wurden schon bei Tagesgrauen abgeholt,“ so schildert Dr. Eric Marshall die exotische Feier, „und ich nahm meinen kinematographischen Apparat mit, um Aufnahmen machen zu können. Zuerst kamen laubbedeckte Frauen aus dem Dickicht, vor sich trugen sie zwei mächtige, ausgewaschene Eber. Die Männer, ihrer mehr als 150 und alle mit bemalten Gesichtern und phantastisch geschmückten Waffen, bildeten eine Art Biersaal, dessen eine Seite offen blieb. Das Fest begann mit grotesken Tänzen und kriegerischen Vorführungen, Pfeile wurden geschossen, wilder Gesang ertönte, und dann schritt man zur Aufführung des Altars. Die Frauen trieben die Eber herein, man packte die Tiere, ein wildes Ringen entspann sich, in dessen Verlaufe die beiden Wildschweine gefesselt und geblendet wurden. Die Weiber waren inzwischen wieder hinweggeglitten; nun kehrten sie zurück, über und über mit Schlamm bedeckt. Man zertrümmerte die Eber zum Altar, und dort wurden sie festgebunden. Nun kam der Höhepunkt der Begeisterung. Ein wilder Lärm entstand, Gesänge und Gesang, Reden wurden aneinander geschlagen, die Erde dröhnte unter dem Stampfen der Tänzer. Inmitten dieses Trubels wurden die Eber mit Keulen totgeschlagen. Kaum war das Leben entflohen, da drängten sich die Frauen zu den Körper der Opfertiere vor, ein gellendes Wehe- und Jammergeschrei erfüllte die Luft, Schlamm wurde herbeigeschleppt und die Trauernden be-

deden ihren Körper mit der feuchten, schwarzen Masse. Das dauerte vielleicht eine Viertelstunde. Dann packte plötzlich ein Mann unter gellendem Geschrei das Opfer, und trug es davon. Die ganze Gesellschaft hinterdrein, hinab zum Fluße; hier stürzte sich alles in die Wellen. Das Bad war in der Tat sehr nötig geworden. Am Nachmittag begann ein komisches Spiel. Die Frauen und Mädchen machten auf die Männer Jagd, trieben sie hinunter zum Fluße und hinein ins Wasser. Bei dieser Zeremonie durften sich die Männer weder wehren noch sträuben. Weiber betrug die Gelegenheit nach Kräften, erbarmungslos wurden ihre Gebieter in die Wellen gestoßen, und schließlich endete das Ganze mit einem allgemeinen Sturm der Weiblichkeit auf das Lager.“ Das Fest wurde gestört durch die Ankunft einer der Männer der Expedition, der meldete, daß inzwischen ein großer Teil der Kanoes mit Vorräten gestohlen sei. Die Papuas schienen das schon vorher sehr genau zu wissen, denn kaum war der Bote sichtbar, da verschwand die ganze Menge wie ein Spinn im Busche, und die fremden Gäste waren plötzlich allein. Erst am nächsten Tage konnten wieder Unterhandlungen angeknüpft werden, die Papuas gaben einen Teil der geraubten Güter wieder heraus und versprachen auch den Rest zurückzuerstatten. Inzwischen war einer der Forscher, der junge Gelehrte Staller, als erstes tragisches Opfer der Forschungsreise vom Tode ereilt worden. Am Nachmittag 2 Uhr hatte er das Lager verlassen, um zu jagen, um 4 Uhr kam ein Bolzenbruch, dem bald eine finstere schwarze Nacht folgte. Es war unmöglich, in dieser Dunkelheit dem Verschollenen nachzuspüren. Am nächsten Tage wurden nach allen Seiten Patrouillen ausgesandt, umsonst. „Erst zwei Tage später fand man den leblosen Körper des jungen Gelehrten im Busche. Er hatte sich wohl verirrt, war vom Fieber befallen worden, und muß im Delirium ein schreckliches Ende gefunden haben. Sein Kopf war völlig zertrümmert, die Beinkleider verschwunden, nur ein Stiefel noch an den Füßen, Hut, Gürtel und Gewehr verschwunden. Er muß im Fieberwahn lange in dem dornigen Gestrüppe herumgeirrt sein, denn sein Gesicht war von Stacheln und Schrammen zerfleischt, und sein Körper über und über mit Kratzwunden bedeckt.“

Frauen und Vormünderinnen.

10 Jahre sind verflossen, seitdem mit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches den Frauen das Recht gewährt wurde, Vormünderinnen zu werden. Um über die Zahl der als Vormünderinnen tätigen Frauen und die Erfahrungen, die mit der weiblichen Vormundschaft gemacht worden sind, ein Bild zu gewinnen, hat der „Verband für weibliche Vormundschaft — Berlin“ eine Umfrage an Vereinsvorstände in 134 Städten gerichtet, deren Ergebnisse Dora Möbius im Mahfest der „Frau“ veröffentlicht. Es ist erfreulich, daß die Frauen fast überall bei den Vormundschaftsrichtern und Waisenträtern freundliches Entgegenkommen finden. Sie begrüßen das Eintreten der Frau, weil ihnen die Beschaffung geeigneter männlicher Vormünder große Schwierigkeiten macht. Manche Waisenträger ziehen die Frau zur Bevormundung besonders kleiner Kinder dem Manne vor. Die weiblichen Vormünderinnen sind meistens außerordentlich gewissenhaft bei Ausübung ihres Amtes und nehmen sich ihrer Mündel wie auch der Mündelmütter sorgfältig an. Sie haben für den pflegerischen Teil des Amtes eines Vormundes durchweg eine natürliche Begabung, die durch Erfahrung in ihrer eigenen Familie noch gefördert wird. Bezüglich der übrigen Verpflichtungen des Vormundes, gesetzliche Vertretung des Mündels, Regelung der Mi-

mentenlage, Beschaffung von Unterstützung usw., sind die Erfahrungen nicht so günstig. Leider ist die Zahl der weiblichen Vormünder noch gering. In Hamburg sind rund 140 Vormünderinnen, in Dessau und Weissen-see etwa 100, in Koblenz, M.-Gladbach gegen 90. An der Spitze steht Berlin, wo der „Verband für weibliche Vormundschaft“ 250 tätige Mitglieder zählt. Diese Zahlen beziehen sich natürlich nur auf Frauen, die Vormünder für fremde Kinder sind. Der im März 1905 gegründete Verband, der die bisher einzige Organisation weiblicher Vormünder darstellt und sich einer steigenden Mitgliederzahl erfreut, ist zu einer „Propaganda- und Vermittlungsstelle für weibliche Vormundschaft“ geworden. Er sucht Frauen aller Kreise für seine Arbeit zu interessieren und bemüht sich, neue Freunde unter den Richtern, Waisenträgern und Mündelmüttern zu gewinnen. Der Verband unterhält eine Auskunftsstelle, die zugleich als Beratungsstelle für die Mündelmütter dient. Dort wird den Vormünderinnen sachmännliche Belehrung in allen schwierigen Fällen erteilt, auch werden Unterweisungskurse über die gesetzliche Rechte und Pflichten des Vormundes und Pflegers sowie über Armenpflege veranstaltet. Alimenterlagen werden durch das Bureau besorgt. Es gehen fortlaufend neue Gesuche um Vormünderinnen ein, ein Beweis, wie notwendig die Mitarbeit der Frau ist und wie an maßgebender Stelle auf sie gerechnet wird. Leider entspricht das Angebot noch nicht der Nachfrage. Und dennoch ist es so schwer, ein Gesuch abzuweisen, von dessen Erfüllung vielleicht das ganze Schicksal eines Kindes abhängt. Die Scheu vor der Mühe und den Schwierigkeiten des Amtes ist zum großen Teil unberechtigt, da für genügende Belehrung in schwierigen Fällen gesorgt wird. Es ist dringend zu wünschen, daß sich mehr und mehr Frauen finden, die von ihrem Recht, Vormund zu werden, Gebrauch machen.

* Italienische Liebesorakel.

Von allerlei abergläubischen Bräuchen, die sich in Italien bis zur Gegenwart erhalten haben und auf dem Lande voll Eifer noch heute geübt werden, erzählt ein Aufsatz der Gazette di Torino allerlei interessante Einzelheiten. Noch immer stellen die Mädchen in gewissen Nächten an das Schicksal die schwerwiegende Frage, wann der Freier kommen wird, um die junge Frau heimzuführen, und die Antwort, die der Zufall gibt, wird mit klopfendem Herzen als eine Botschaft des Schicksals empfangen und gläubig tief in der Seele bewahrt. In einigen Gegenden von Piemont versammeln sich die jungen Mädchen an einem bestimmten Tage am Mittelnacht. Die sonst so gesprächigen Lippen sind verstummt, kein Wort darf fallen, und bange Spannung liegt auf den jugendlichen Gesichtern. Man hat im Walde gewisse Kräuter gesammelt, die Zauberkräfte besitzen sollen; nun werden sie in das Haar geflochten und färbt sich mit einem kleinen Bündchen zusammengebunden. Mit diesem Kopfschmuck warten die Witzbegierigen, bis von der nahen Dorfstraße die Glode die erste Stunde verkündet wird. Kaum hat der wogende Schall die nächtliche Stille erreicht, so werden die Kräuter mit einer hastigen Bewegung aus den Haaren gezerrt und verbrannt. Mit erwartungsvollem Blicke folgen die Mädchen den aufwirbelnden Rauchwolken, denn in ihnen sollen sie den Schatten des Geliebten erblicken, wie er zur Kammer der künftigen Braut eilt, um sie zur Frau zu füren. Auch die im nördlichen Europa bekannte Sitte des Apfelschälens hat bei den sonnengebräunten Töchtern Italiens die prophetische Bedeutung, die den Anfangsbuchstaben des Namens des künftigen Gatten enthält. Der Apfel spielt im Aberglauben überhaupt eine bedeutende Rolle. Am Abend vor Allerheiligen kommen die Mädchen zusammen, und ein jedes bringt einen schönen, rotbäugigen Apfel mit, in dessen Schale der Name der Besitzerin eingegraben ist. Alle Äpfel werden dann auf einen Bindfaden aufgereiht, ein Holzfeuer lodert hoch gen Himmel, und zwei Auserwählte nähern sich mit der Apfelschale den Flammen, wobei die Äpfel gedreht werden müssen. Die Besitzerin des Apfels, der als erster zu Boden rollt, wird auch als erste zum Altar schreiten, der zweite

Jugendliebe.

Humoreske von Reinhold Drtmann.

Nachdruck verboten.

UR. Ganz in träumerisches Sinnen verloren, schritt Mia Gofler über den weißen Sand des Strandes dahin. Auch ein kritisches Auge würde ihr kaum ihre siebenundzwanzig Jahre ansehn haben, so jugendlich war noch immer ihre biegsame Gestalt, so frisch und rosig die Farbe ihrer Wangen. Dies feine, anmutige Gesicht, das selbst mit dem Ausdruck beinahe schwermütigen Ernstes so reizvoll schien, mußte ohne Zweifel bezaubernd liebenswürdig sein, wenn der Sonnenschein der Heiterkeit es verklärte. Um sie her war all das bunte Gewimmel des Strandlebens, das sich zu später Nachmittagsstunde in einem Seebadeort zu entwickeln pflegt. Aber Mia Gofler schenkte dem nicht die geringste Beachtung, bis sie sich plötzlich im Tone freudiger Ueberraschung angeregt hörte. Sie blickte auf, und auch ihre Miene wurde heller, als sie die hübsche, runderliche junge Frau erkannte, die da aus einem Strandkorb heraus auf sie zustrebte. „Elli! Bist du es denn wirklich? Welch ein unermutetes Wiedersehen!“ „Nach einer Trennung von zehn Jahren!“ lachte das blaumläugige Fräulein, ihr einen herzhaften Kuß auf die Wange drückend. „Denn schon vor einigen Wochen sind es volle zehn Jahre gewesen, daß ich aus Neustadt fortging.“ Ein lockiges kleines Mädel von vier oder fünf Jahren hatte sich an ihre Seite geschmiegt, und indem sie dem Kinde liebevoll durch das seidene Haar fuhr, fragte Mia: „Du bist also längst verheiratet? Wie merkwürdig, daß ich gar nichts davon gehört habe!“ „Ich hatte eben seinerzeit keine Ursache, viel Aufhebens davon zu machen, Liebes! — Geh! zu deinem Bräutigam, Elli! Ich komme bald, um weiter mit euch zu spielen.“ — Du wirst dich ja noch erinnern, Mia, wie hoch hinaus wir dummen Bäckische immer mit unseren Zukunftsphantasien wollten. Da habe ich mich, offen gestanden, anfangs ein bißchen geirrt, meine Neustädter Freundinnen wissen zu lassen, daß ich mich mit einem ganz simplen Geschäftsreisenden befreundet hatte.“

„Einem Geschäftsreisenden? Ach nein, Elli, das ist nicht dein Ernst.“ „Gewiß! Und heute schäme ich mich dessen nicht mehr im mindesten. Natürlich hat sich mein Aussehen dann mit Hilfe meiner Mitgift selbständig gemacht und handelt höchst erfolgreich mit Strumpfwaren und Tricotagen an gros. Ich kann dich versichern, Schatz, daß man auch in einem Milieu von Strumpfwaren außerordentlich glücklich sein kann. Vorausgesetzt natürlich, daß man nicht so sensibel und romantisch veranlagt ist, wie du. Darf ich fragen, zu welchen Höhen das Schicksal inzwischen dich emporgetragen hat?“ „Zu der stolzen Höhe einer alten Jungfer, Elli!“ „Oh! Du willst Komplimente hören. Mit dem Altungsferment hat es bei dir wahrlich noch gute Weile. Ein bißchen erstaunt bin ich freilich. Du bist also noch immer so wählerisch, daß der Rechte sich durchaus nicht findet?“ Mia seufzte schwermütig. Und nach einem kleinen inneren Kampfe sagte sie: „Ach, Elli, eben jetzt hätte sich der Rechte vielleicht gefunden. Ein kluger und vortrefflicher Mann, zu dem ich mich von ganzem Herzen hingezogen fühle, hat mir vor wenig Stunden seine Hand angetragen. Und ich bin tieftraurig, daß ich ihn ebenso werde ablehnen müssen, wie alle anderen.“ „Du mußt ihn ablehnen, obwohl du ihn gern hast? Das verstehe ich nicht. Du bist doch die freie Herrin deiner Entschlüsse.“ Sie hatte die Jugendfreundin mit sich zu dem zweitstigen Strandkorb gezogen, und Fräulein Mia war erschüttert froh, einem teilnehmenden Wesen ihr Herz ausschütten zu können. Mit einem wehmütigen Kopfschütteln erwiderte sie: „Gerade das ist es ja, daß ich nicht mehr die freie Herrin meiner Entschlüsse bin, Liebes Elli! Ich habe vor zehn Jahren einem Manne ewige Treue geschworen. Und ich fühle mich moralisch verpflichtet, auf ihn zu warten.“ „Was? — Noch nach zehn Jahren? Du — der Brautstand ist nach meinem Empfinden ein bißchen zu lang!“ Mia seufzte wieder. „Ach, wenn man es noch einen Brautstand nennen könnte! Aber ich habe den Mann, dem ich meine erste

Liebe weihete, nach einem einzigen glückseligen Tage überhaupt nicht wiedergesehen. Und ich weiß nicht einmal, ob er noch unter den Lebenden weilt.“ „Die Geschichte wird ja immer romanhafter. Die mußt du mir ganz ausführlich erzählen, Schatz! Je weniger ich selbst zu einer Romanheldin lauge, desto mehr Interesse habe ich für alle subtiler veranlagten weiblichen Wesen.“ „Es ist nicht viel zu erzählen. Ich weiß nicht, ob du dich noch des großen Sommerfestes erinnerst, das die „Harmonie“ in Neustadt aus Anlaß ihres fünfzigjährigen Bestehens veranstaltete.“ „Ja, vom Hörensagen. Denn ich selber konnte damals wegen einer biden Bade nicht daran teilnehmen. Aber ich erinnere mich recht gut, daß es wenige Wochen vor meinem Weggange von Neustadt stattfand, und ein paar Tage, bevor ich meinen nachherigen Gatten kennen lernte. Auf diesem Feste also hast du dich verplempt?“ Mia Gofler nickte. „Mein Schicksal wollte, daß ich während des Tanzes einen jungen Mann kennen lernte, wie ich herrlicher vorher und nachher keinen gesehen. Es war ein Fremder, der sich nur vorübergehend in Neustadt aufhielt, ein schlanker, dunkellockiger Adonis mit Feuer Augen und einem Feuergeist. Beim ersten Walzer schon flogen sich unsere Herzen zu, wie wenn wir von allem Anbeginn für einander bestimmt gewesen wären. Und die Schicksalstränge meiner siebzehn Jahre schmolz vor der Glut seiner Leidenschaft dahin wie Schnee in der Sonne. Noch ehe diese unvergeßliche Festnacht zu Ende ging, hatten wir uns gelobt, nie mehr von einander zu lassen.“ „Na — und weiter? — Warum hat der Adonis bei deinen Eltern, die doch damals noch am Leben waren, nicht einfach um dich angehalten?“ „Sein Stolz ließ es nicht zu, Elli! Denn er war mittellos, und er stand eben im Begriff, nach Australien oder Südamerika auszuwandern, um sich dort unermeßliche Reichtümer zu erwerben.“ „Hm! Und das hat er dann auch wirklich getan?“ „Ich zweifle nicht, daß er es getan hat. Geschrieben hat er mir nie. Aber das hatten wir von vornherein so verabredet. Sein Stolz und sein feines Gefühl sträubten sich gegen eine heimliche Korrespondenz. Eines

Apfel verkündet der zweiten Braut ihr Schicksal. So erfahren die Mädchen, in welcher Reihenfolge sie heiraten werden. Die aber, deren Apfel als letzter von der Schnur fällt, schließlich meinst nach Hause, denn sie weiß nun, daß es ihr Schicksal ist, immer ledig zu bleiben und allein zu sein. . . .

Bismardworte aus der großen Zeit

Vor 40 Jahren hat die Straßb. Post in diesen Gedanktagen aus einer Sammlung „Bismard — ein deutsches Heldentum“, die eben im Verlag von Julius Zeitler in Leipzig erschienen ist, zusammengestellt. Wir entnehmen ihr das folgende:

Bismard im Reichstage, 24. Sept. 1867.

Die deutschen Fürsten haben die Gewohnheit, ihre Heere in den Krieg zu führen oder zu begleiten, und infolgedessen auch in erhöhtem Maße das Bedürfnis, auf dem Schlachtfelde und im Lazarett dem Krieger in das brechende Auge sehen zu können, ohne sich sagen zu müssen, diesen Krieg hätte ich mit Ehren vermeiden können.

Im preuß. Abgeordnetenhaus, 5. Febr. 1868.

Eine Regierung darf nicht schwanken, hat sie ihren Weg gewählt, so muß sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, vorwärts gehen.

Zu Parlamentariern, am 18. Mai 1868.

Ich habe eine lange, schwere Woche über der Frage des Krieges mit Frankreich gefesselt. Nicht die Eventualität einer Niederlage war es, was uns beschäftigte, — denn Moltke hatte versichert, daß wir siegen werden. Aber es war die Frage zu entscheiden, ob wir Krieg mit Frankreich anfangen sollten, selbst im Falle der Gewißheit oder der höchsten Wahrscheinlichkeit des Sieges. Auch diese Frage haben wir verneint und uns entschlossen, den Krieg zu führen, nur wenn wir dazu gezwungen würden. Wir haben alle die ungeheuren Verluste, all den Jammer und das Elend in den Tausenden von Familien ertragen. Krieg bleibt immer Krieg — das Elend der von Kriegen ausgehenden Länder, all der Jammer der Witwen und Waisen — das ist alles so schrecklich, daß ich für meine Person nur im alleräußersten Notfalle zu diesem Mittel greife.

Im Reichstage, 23. März 1870.

Wir werden mit eisernen Schritten zermahlen, was der Herstellung deutscher Nation in ihrer Herrlichkeit und Macht entgegensteht.

Zu Busch, 24. Juli 1870.

Die Franzosen sind nicht die feinen Leute, wofür man sie gewöhnlich hält. Sie gleichen als Nation gewissen Leuten in unseren niederen Klassen. Sie sind borniert und brutal-mustelkräftig und grobmaulig und unverschämte und verschaffen sich namentlich durch ihr dreistes, gewalttätiges Auftreten die Bewunderung unter ihresgleichen. Sie gelten auch bei uns Vielen, die nicht tiefster sehen, für geschickte, — ihre Regierung für gute Politiker, weil sie überall renommieren, anmaßend dreinreden, sich in aller Leute Angelegenheiten mischen und alle beherrschen wollen. . . . Dreistes Auftreten imponiert immer. . . . Sie sind im vollsten Sinne eine bornierte Nation in politischen Dingen. Sie haben keine Vorstellung, wie es außerhalb Frankreichs aussieht, lernen davon nichts in ihren Schulen. Daher auch ihre Einbildung und Selbstüberschätzung.

Zu Busch vor Gravelotte, 1870.

Apollo habe ich niemals leiden gekannt. Den Mars hat er aus Einbildung und Neid geschunden, und aus ähnlichen Gründen hat er die Kinder der Niobe totgeschossen. Es ist der echte Typus eines Franzosen; es ist einer, der es nicht ertragen kann, daß jemand besser oder ebensogut die Flöte spielt wie er. Mein Mann war der ehrliche Vulkan, und noch besser hat mir Neptun gefallen.

Zum Korrespondenten der Pall Mall Gazette, 29. August 1870.

Straßburg soll unser Gibraltar werden. Sie sagen,

Sages — so gelobte er mir — würde er kommen, mich zu holen — als ein reicher, angesehener, berühmter Mann. „Und darauf wartest du Schaf noch immer? Das ist wahrhaftig das Tollste, was ich je in meinem Leben gehört habe.“

„Du solltest mich nicht verspotten, Elli! Wenn du ihn gesehen hättest, so wie ich sein herrliches Bild noch immer unverwundbar im Herzen trage — wenn du gleich mir einen Hauch seines weltbewegenden Geistes verspürt hättest!“

„Das Vergnügen habe ich ja freilich nicht gehabt. Aber was nützen dir seine Schönheit und sein Geist, wenn du dich nur in der Erinnerung daran vergnügen darfst? Da kann ich dir nur auf das dringendste raten, den andern zu nehmen, zu dem dein Herz dich jetzt hinzieht. Darf man fragen, wer?“

„Es ist Doktor Herbert Feldmann, der früher als der Arzt meiner Eltern viel in unserem Hause verkehrte, und dem ich jetzt hier im Seebade wieder begegnet bin.“

„Der?“ rief die kleine Frau lebhaft. „O, das ist ja prächtig! Auch ich zähle den ausgezeichneten Mann zu meinen alten Bekannten, und ich wundere mich, daß er dir nicht von unserem Hiersein erzählt, denn er hat sich in den letzten Tagen schon sehr mit meinem Manne angefreundet. Den mußt du unter allen Umständen nehmen — dafür will ich schon sorgen. Aber, wahrhaftig — der Wolf ist in der Fabel! Da oben auf der Dünenpromenade kommt er eben daher. Ich wette, daß er nichts anderes sucht als dich.“

Mias Augen wandten sich nach der angebotenen Richtung; aber in der nächsten Sekunde nahm ihr verärgertes Antlitz einen Ausdruck höchster Bestürzung an, und ein kleiner Ausruf des Schreckens kam über ihre Lippen.

„Mein Gott!“ rief sie hervor. „Kann es denn Wirklichkeit sein? Der Herr, mit dem Doktor Feldmann spricht — es ist — ja, ja, ich kann mich trotz der furchtbaren Veränderung nicht täuschen — er ist es!“

Frankreich werde uns fürchterlich hassen, wenn wir ihm seine beiden besten Festungen nehmen, und es werde stets suchen, sich an uns zu rächen. Das gebe ich zu, aber es steht fest, die Franzosen sind schon jetzt so wütend auf uns, daß sie sich auf alle mögliche Weise zu rächen suchen werden. Das Beste, was wir daher im Interesse des Friedens tun können, ist, ihnen die Macht zum Unheilstun aus den Händen zu nehmen. Die Deutschen bestehen darauf.

Zu General Wimpffen, Donchery, 1. Sept. 1870.

Frankreich konnte uns Sadoma nicht vergeben, um wie viel weniger wird es geneigt sein, uns den Sieg zu vergeben, den wir nun selbst über Frankreich errungen haben. Es wird immer Revanche fordern, und weil wir dies wissen, eben deshalb liegt uns daran, so praktische Garantien wie Straßburg und Metz in Händen zu haben.

Zu Jules Favre, in Ferrieres, 1870.

Straßburg ist der Schlüssel zum Hause, ich muß ihn haben.

Zu Busch am 28. Sept. 1870.

Der Unteroffizier hat ja doch im Ganzen dieselbe Ansicht und dasselbe Pflichtgefühl wie der Leutnant und der Oberst — bei uns Deutschen. Das geht bei uns überhaupt sehr tief in alle Schichten der Nation. . . . Das Pflichtgefühl des Menschen, der sich einsam im Dunkel tothstehen läßt, haben die Franzosen nicht. Und das kommt doch von dem Reste von Glauben in unserem Volke, davon, daß ich weiß, daß jemand ist, der mich auch dann sieht, wenn der Leutnant mich nicht sieht. . . . Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaube, welche diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomaten-gewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben.

Ueber die Berufung des Reichstages nach Versailles, zu Ludwig Bamberg, 4. November 1870.

Wenn es aber nicht anders geht, muß der Staatsrat sich auch epigrammatisch einrichten; wenn der König auf einem treptierten Pferde nach der Schlacht von Gravelotte ein Stück Käse ist und dabei vor der Front Kriegsrat hält, so ist das auch epigrammatisch. . . . Wenn ich heiraten will, so muß ich mir jetzt auch meine Braut ins Lager kommen lassen.

An Frau v. Bismard, Versailles, 21. Jan. 1871.

Diese Kaisergeburt war eine schwere, und Könige haben in solchen Zeiten ihre wunderlichen Gelüste, wie Frauen, bevor sie der Welt hergeben, was sie doch nicht behalten können. Ich hatte als Accoucheur mehrmals das dringende Bedürfnis, eine Bombe zu sein und zu platzen, daß der ganze Bau in Trümmer gegangen wäre. Nötige Geschäfte greifen mich weniger an, aber die unnötigen verbittern.

Zu Busch, 27. Januar 1871.

Aber so sind sie. Man kann einem Franzosen fünf- undzwanzig aufzählen; — wenn man ihm dabei nur eine schöne Rede von der Freiheit und Menschenwürde hält, die sich darin ausdrückt, und die entsprechende Attitüde dazu macht, so bildet er sich ein, er wird nicht gedrückt.

Angesichts des brennenden Saint Cloud zu Favre, 13. Februar 1871.

Haben Sie jemals unser Deutschland besucht? Haben Sie nicht die Ruinen unserer Schlösser gesehen? Eure Heere haben sie ohne Erbarmen gebrandschatzt und zerstört!

Zu Parlamentariern, 11. Mai 1871.

Als ich dem Kaiser Napoleon in dem kleinen Stübchen bei Sedan beinahe eine Stunde gegenüber saß, war es mir gerade zu Mute, wie als jungen Menschen auf dem Ball, wenn ich ein Mädchen zum Rotillon engagiert hatte, mit dem ich kein Wort zu sprechen wußte und das niemand abholen wollte.

Frau Ellis' junge Augen waren reuernd geworden; nun aber bligte es eigenmächtig in ihnen auf, und sie fragte mit wirtlicher oder meisterhaft erheuchelter Unbefangenheit:

„Wer soll es denn sein, Liebste?“

„Es ist Paul Merzbach — der Mann, von dem ich dir vorhin gesprochen.“

„Dein Adonis vom Stiftungsfest der „Harmonie“? Welcher wunderbare Zufall! Aber — unter uns gesagt — einen Adonis hatte ich mir bis jetzt eigentlich etwas anders vorgestellt.“

Mia Gohler sah grenzenlos unglücklich aus.

„Ach, du kannst dir ja keine Vorstellung davon machen, wie er sich gegen damals verändert hat. Dieser dicke Mensch mit dem aufgeschwemmten Gesicht! Und wie gräßlich phlegmatisch er aussieht — wie beschränkt und —“

„Na, na — keine Uebertreibung! Ganz so schlimm ist es doch wohl nicht. Aber ich will dir was sagen, Schatz: Bei eurer ersten Begrüßung bin ich jedenfalls überflüssig. Ich ziehe mich auf ein Weibchen zu meinen Kindern zurück. Im rechten Augenblick werde ich schon wieder auf der Bildfläche erscheinen.“

Sie schlüpfte blüßschnell hinter den Strandkorb, und Mia würde ohne Zweifel ihrem Beispiel gefolgt sein, wenn ihr nicht die Füße im Augenblick buchstäblich den Dienst verweigert hätten. So saß sie noch immer wie ein Marmorbild auf dem nämlichen Fleck, als die beiden Herren auf sie zutraten — der stattliche Doktor Feldmann mit einem zärlischen Leuchten in den Augen, und der dicke Herr Merzbach mit einem nichtsagenden Lächeln auf dem nicht unshönen, aber wirklich etwas schwammigen Dugendgesicht.

„Gestatten Sie mir, Fräulein Gohler, Ihnen Herrn Paul Merzbach vorzustellen,“ sagte der Arzt, und der andere verbeugte sich artig.

„Gohler,“ sagte er, „Gohler! Der Name kommt mir so merkwürdig bekannt vor. Ich muß ihn notwendig schon mal irgendwo gehört haben.“

Auf Posten.

Die Tatsache, daß bei Mainz ein Posten, der im freien Felde postiert war, irrsinnig geworden ist, regt zum Nachdenken an. Im allgemeinen ist dem Soldaten, der einen einsamen Posten zu nächtlicher Wache bezieht, nicht sehr fidel zu Mute. Zumal, wer wie der Mainzer Posten, ein wenig beschränkt ist, wird gar zu leicht zum „Spökenfiter“ in solch einer dunklen Nacht, in der alle Gegenstände unbestimmte Formen annehmen und die Augen dauernd anstrengen und quälen. Man kann sich vorstellen, wie dem Soldaten zu Mute ist, dem in dieser Situation plötzlich ein paar Augen um die Ohren pfeifen, von denen er nicht mal weiß, von wo sie kommen. Nur in den seltensten Fällen gelingt es leider, die feigen Missetäter zu fassen. Exemplarische Strafen sind da am Platze.

Unsere Lagerstatt, sonst und jetzt.

Die alten Germanen waren ein abgehärtetes, niemals von der Witterung abhängiges Geschlecht. Sie schliefen auf Bärenfellen und bedurften keiner besonderen Vorbereitungen, die Nacht gut zu verbringen. Sogar die erste Hülle der Neugeborenen bestand aus Bärenfellen. Mit zunehmender Kultur verschwand, wie es immer geschieht, die Einfachheit der Lebensansprüche. Schon zu Zeiten Karls des Großen um 800 n. Chr., war es Sitte der vornehmen Stände geworden, auf Federbetten zu schlafen. Hin und wieder kann man wohl noch einmal eins der riesigen Betten, deren sich unsere Vorfahren bedienten, sehen und wunderte sich über ihre Dimensionen. Sie mußten aber so groß sein, weil nicht allein die ganze Familie, jung und alt, klein und groß, sich darauf zur Ruhe legte, sondern weil sogar allerhand Hausgeflügel, der Lieblingshund oder eine bevorzugte Kaze, hier gleichfalls das Nachtlager fanden.

J. Scherr berichtet über diese Art Betten folgendes: Zu dem mächtigen Quadratgestell führten nie eine oder mehrere Stufen und gewöhnlich war es mit einem Himmel überwölbt, von dessen Rändern Gardinen herabhingen. Das Bett selbst bestand aus 5 Stücken, der Kutter (Matratze), dem Plumat (Federkissen), dem Dörffeln, dem Leilachen (Bettlaken) und dem Oberbett (Deckelchen). Auch die Vornehmsten fanden durchaus nichts anstößiges oder erniedrigendes darin, mit Freunden und Gästen das Bett zu teilen, vielmehr erwartete dies der Betreffende als ein Zeichen der Freundschaft.

Dieses Prachtstück von Bett, welches namentlich im Mittelalter gebräuchlich war, zeugte durch seinen Reichtum an Federn von der Wohlhabenheit des Besitzers.

Die Zeiten ändern sich, und mit ihnen die Ansichten. Heutzutage ist man der Meinung, daß das Schlafen auf Federbetten ungesund sei und begnügt sich überhaupt mit wenigen Bettstücken. Wurden sie früher selten oder gar nicht gelüftet, so verlangt die jetzige Gesundheitslehre, daß es täglich und ausgiebig geschieht. Die Bettstellen werden sehr häufig aus durchlässigem Drahtgeflecht genommen, das sich leicht reinigen läßt. Die Matratzen sind nicht mehr, wie früher, aus einem Stück bestehend, beliebt, sondern man nimmt dreiteilige, die sich ohne jede Schwierigkeit herausnehmen und umdrehen lassen. Auch bedenken sich viele Menschen anstatt mit biden Federbetten nur mit Steppdecken und wollenen Dedern zu.

Gemeinnütziges.

Obst. Früchte erhalten bekanntlich große Mengen von Wasser, das, als Saft verarbeitet, bei den Wassermelonen etwa 95 v. H., bei Pfirsichen, Äpfeln, Birnen und Trauben zwischen 80 v. H. beträgt. Je mehr Obst man daher genießt, um so beträchtlicher ist auch die Flüssigkeitsmenge, die man in sich aufnimmt. Während Bier und Wein das brennende Gefühl des Durstes im Munde wohl auf Augenblicke zu vertreiben vermögen, dies aber bald mit erneuter Macht wiederkommt, ist die Wirkung einer saftigen Frucht eine viel nachhaltigere. Selbst der quälende Durst hält nicht stand vor ihr. Dazu kommen aber noch andere Vorzüge des Obstes. Der Saft des frisch geklärten Obstes ist vollständig frei von Mikroben. Er besitzt ferner die Eigenschaft, nichts Aufregendes oder Erhitzendes als Folgeerscheinung zu hinterlassen, und er kühlt zugleich in der angenehmen Weise. Da zudem Äpfel und Birnen verhältnismäßig billig sind, jedenfalls viel wohlfeiler als Getränke, die ihre Stelle einnehmen könnten, so darf das Obst mit vollem Recht einen ständigen Platz auf dem Tische beanspruchen. Nach der Mahlzeit genossen, ist es besonders gesund, neben der Vertreibung des Durstes besorgt es auch eine Reinigung des Blutes, da es durch seinen Gehalt an kohlenurem Kali die schädliche Bildung im Körper stark beeinträchtigt. Es gibt wohl niemanden, der gegen die Schönheit und den Wohlgeschmack eines rotbäugigen Apfels unempfindlich bleibt. Namentlich die Kinder kennen keinen größeren Genuß als in die Frucht hineinbeissen zu können. So hat hier die Natur uns den richtigen Weg gezeigt. Sie gab dem Obst das lockende Aeußere, durch das wir aufmerksam werden, und bot es uns als bestes Mittel gegen den schlimmsten Durst. Obst erlebte alle Vorzüge von Bier und Wein und besitzt nicht deren unangenehme Begleitererscheinungen. Es verursacht keinen „Kater“. Darum lautet die Lösung für groß und klein: Lösch den Durst mit Obst, das viel gesünder und nachhaltiger wirkt als alles andere!

Der armen Mia flopte das Herz bis zum Halse. Aber zu ihrem eigenen Erstaunen brachte sie wirklich den Mut auf, zu erwidern: „Vielleicht geschah es vor zehn Jahren auf dem Stiftungsfest der „Harmonie“ in Neu- stadt, Herr Merzbach!“

Sie erwartete und fürchtete nichts anderes, als daß er sie nun mit einem Aufschrei leidenschaftlicher Freude vor allen Leuten und unter den Augen des Doktors in seine Arme reißen würde. Aber nichts dergestiges geschah. Der wohlbeleibte ehemalige Adonis schüttelte vielmehr nach kurzem Nachsinnen mit seinem ansehnend stereotypen Lächeln den Kopf und meinte gelassen: „Aber, damals war es wohl nicht. Auf das Fest aber besinne ich mich noch ganz gut. Ich habe mich damals mit einem allerliebsten kleinen Gänschen gottvoll amüsiert. Und wenn ich nicht einige Tage später mein Herz rettungslos an meine liebe Elli verloren hätte — wer weiß, was sich da noch hätte ereignen können.“

Mia Gohler war nicht mehr sehr weit von einem richtigen Ohnmacht entfernt. Frau Elli aber schien nunmehr den vorhin erwähnten „rechten Augenblick“ für gekommen zu halten; denn hinter dem Strandkorb herbor- erklang plötzlich ihre helle, frische Stimme:

„Komm doch einmal schnell her, Paul! Ich habe dir etwas sehr Wichtiges zu sagen.“

Als offenbar sehr wohlzogener Gatte leistete der Strumpfwarenhändler ein gros — noch immer völlig ahnungslos — dem Rufe Folge. Doktor Feldmann aber benutzte das gewünschte Alleinsein, um sich zu Mia herab- zunelken, und mit dem Ausdruck inniger Bitte zu fragen: „Sie haben meinen Brief erhalten, nicht wahr? Darf ich mir Hoffnung auf eine beglückende Antwort machen, liebe Mia?“

Da streckte sie ihm in überströmender Freude ihre beiden Hände entgegen und hob ein glückverklärtes Antlitz zu ihm empor.

„Ja,“ sagte sie leise. „Von Herzen gern: Ja!“

Kindersache
Der Gohler, der natürlich ein vortheilhaftes Ge-
schäft zu machen glaubte, bot alles auf-
zu dem eleganten

Nach Markt angehen Unten

Unsern die verg. Güte, gu. auch solch

lenkten im Joha n w oche wurden f. gezeig. Zeit noch Reide Unfall. 60 Meter Gehirnne Das Arie tungen da Kriegsmi Und er t Nach wirtlich b der Voge Gesellschaft wieder in spreche, e Darüber Aber Der Je mehr solch eine Warte Leutn Flug von von der Der An d Bericht: „Der Kriegsmin Laquant Moncel I von Meb Laquant Hierl geroten. Piloten eine Verle Ueber der Ueber folgende „Es Unter

Um lles ihr alles kommen gelöst, h Abendson fellen v Abhängen roß; da San Rem bar viol Klüße ver Berggriff rissen erte sich gege junge do Es liegt dieser her genannt Der f. kührt in durch die Rosen, 2 Mauern an das M Aus hält nur Station in nordischen den, sonn Vorzeit Wie über sie alle se ellen? — Olskritit

„Ja, eilen Sie, reiten Sie Geo! Die ein Noth-
löcher entzündet es sich ihrer gepreßten Brust.
„Was in meinen Strichen steht, werde ich tun,
gnädige Frau. Sie wissen, daß Sie zu jeder Stunde
auf mich rechnen können. Und nun Gott beschütze! Er
gebe Ihnen Recht und Gerechtigkeit. Soll manner Züchtung
brüder er der angestrichenen Frau die Hand.
„Haben Sie Dank, Sie lieber, treuer Freund, ich...“
Solltend brüder Sie ab.
Und wieder ist sie allein — allein mit dieser
qualvollen Sorge. Was ist alles Geld der vergangenen
Monate gegen dieses? Aufgeregt, von innerer Unruhe
gepeinigt, laßt sie im Zimmer auf und ab. Diese
Lingensheit ist nicht zu ertragen — sie möchte
handeln — Geo suchen — aber wohin sich
wenden? In ihrer Erregung stürzt sie zum Fenster,
dann zur Thür und wieder von der Thür zum Fenster,
dann wieder zum Fenster und wieder zur Thür, bis
das Gesicht in den Spiegel.
„Geo, komm zurück! O, mein Gott, hab Erbarmen
mit mir, komm es laut stöhnend über ihre Lippen.
Was war das? Ein manntlicher Schritt? Nein,
wieder nicht Geo.
Die Thür öffnet sich, und wieder steht abermals
vor ihr.
„Gefien Sie Mut, gnädige Frau. Ihr Gemach ist
gesunden.“
„Geo ist da? Mein Gott, wie dank ich dir! Aber
wo ist er? Warum?“
„Er wird gleich hier sein. Erstrecken Sie nicht,
gnädige Frau. Ihr Gemach hat einen Unfall gehabt und
ist verunreinigt.“
„Verunreinigt?“
„Wahrscheinlich kommt der Schrei
von den letzten Grauenthuppen. Jetzt werden ihr die
rückständigen Worte klar, eine scharfe Ahnung steigt
in ihr auf. „Aber er lebt? Nicht wahr, Sie sprechen
die Wahrheit.“
„Ja, meine gnädige Frau, er lebt und wird, so
Gott will, in Ihrer treuen Pflege bald wieder gesund.“
„Wie soll ich das, krampe Sie sich mit beiden Händen
an die Kehle des Geistes, Sie will sprechen —
fragen — ihre Lippen bringen keinen Laut hervor,
und freilich starrt sie davor. Da fallen sich Schritte
und leise Stimmen auf dem Störbord vernehmen —
Mias Erschütterung ist sich, und aufspringend stürzt sie
zur Thür.“
„Einen Augenblick, gnädige Frau, so dürfen Sie
nicht zu ihm. Sie müssen erst ruhiger werden, von
Ihrer Gähnung und Selbstverachtung hängt vielmals
sein Leben ab. Noch ist Geo bewußlos, aber sobald
er erwacht, darf er durch nichts erregt und beunruhigt
werden.“
„Sie haben recht, lieber Freund, und Sie sollen
sehen, ich werde mich ganz in der Gewalt haben.“
Mit mühsam erzwungener Fassung tritt sie dem
traurigen Juge entgegen und befragt in feierlicher
Stille das Notwendige für die Unterbringung des Kranken,
der noch immer das Bewußtsein nicht wiedererlangt
hat. Einen Blick wirft sie auf die geliebten Güte und
sie beugt, sie nicht zu erschrecken zu finden, wie sie ge-
lächelt hatte, dann sucht ihr Auge das einzige Morbids
und bittet um Befestigung der beruhigenden Ver-
sicherung, die Mörder ihr gegeben.
„Der Zustand ist ernst, aber nicht hoffnungslos,
gnädige Frau. Lieberlaßen Sie jetzt für einen Augen-
blick mit den Patienten, ich werde Sie rufen, sobald ich
Ihrer bedarf.“
„Sie steht nicht fern von Mörder mit in ihr
Zimmer und fragt mit sehendem Blick:
„Sagen Sie nun aber alles. Wo wurde er ge-
funden? Aber ich bin quers?“
„Stiller standen ihn in den Thüren — er blühte
aus einer Wunde in der Nähe des Herzens, das seine,
durch die Erregung und vorhergehenden Platten

Stetigemüß alternde Hand gefestigt hatte. Einer der
Stächer holte den Gassack Morbids, der dem Ver-
wundeten sofort einen Verband anlegte und ihn dann
hierher transportieren ließ.“
„Und der Grund?“
„Er fragte Sie ältend und ihre
Erregung mildernd, was es die Ehre hieß?“
„Ja, gnädige Frau, er hat kein Wort versprochen,
mußte es heute einblenden — ich soll dazu außer
fanden: sein letzter Versuch: ein heftiger Schrei auf
Ihren Herrn Großvater, blieb ohne Antwort — so
teile er mir in einigen flüchtigen Zeilen mit, die ich
vor einer Stunde in meiner Wohnung vorfand. Und
nun handelt es sich darum, wie wir die Schuld ein-
lösen, es muß heute noch geschehen.“
„Der Großvater, nur er kann helfen, aber ich kann
noch nicht Geo nicht verlassen — ich werde ihm tele-
graphieren.“
„Nichtiger ist es, wenn einer persönlich nach Gietlin
fährt, um das Geld zu holen. Ein geistlicher Mann
Morbids gewesen, aber auch er muß bei dem Kranken
bleiben. Möchten Sie mit Vollmacht gehen, gnädige
Frau? Um sieben Uhr geht der Schnellzug, ich werde
ihn noch erreichen.“
„Wie soll ich Ihnen danken? Des Ehre m u b
gerettet werden! Der gute Großvater kann uns in
dieser Not nicht im Stich lassen.“
„Der Herr Kommerzienrat Scholer ist schon an-
gekommen, mit dieser Nachricht tritt das Mädchen
herein. Und schon steht der Bediente in der Thür.
„Mias, mein Herr, das ist die gnädige Frau, die
bist gesund! Aber was bedeutet das räthselhafte Tele-
gramm von Geo, daß du bringst meiner Zuneigung
bedürftig?“
„Großvater, ach! nun wird alles gut.“ Auf-
schlagend fällt Mias dem alten Herrn um den Hals.

„Gange Tage voll entsetzter Sorge hat Mias am
Krankenlager des Vaters durchgelebt. Mehrere Male
hatte der Tod begehrend zur Thür hineingeblickt, aber
des Lebenskraft hatte ihn begnaden, und heute
morgen erklärte Morbids, daß die eigenartige Lebens-
geißel gehoben sei. Mias möge mit froher Zuversicht
in die Zukunft blicken. Das Fieber hatte nachgelassen,
und der Kranke lag sanft schlummernd da.“
„Nun wird seine gute Natur sich wieder gesund
schlafen.“
„Mias hatte der Doktor hinzugefügt:
„Mias, aufopfernder Freund war Morbids in den
letzten Tagen gewesen! Tag und Nacht war er kaum
von des Vaters Bett, immer kam er auf neue
Weise, um die schwachen Kräfte des Liegenden zu
heben, und nach Gott verdankte sie dessen Rettung
diesem unermüdeten Freunde. Mias an seine eigene
Bequemlichkeit und Gesundheit denken, war er nur
darauf bedacht, dem Patienten zu helfen, und besorgte,
daß Mias sich nicht überbürde.“
„Gegen Sie sich hin, gnädige Frau, ich übernehme
die Nachsorge. Sie müssen mit Ihren Kräften haus-
halten, es werden noch genug Anforderungen an Sie
gestellt werden in den nächsten Wochen.“
„Und wie ruhig war sie in dem Bewußtsein ge-
wesen, den Väter in Morbids kühner Hand zu
wissen.“
„Mias,“ sagte wie ein Rauch ältend der Name durch
den Raum. „Schließlich ist die also Gerufen zum Ziele
hin und findet neben demselben nieder. Es ist das erste
Erkenntniszeichen, das Geo von sich gibt. Gont er
greift sie die abgegriffene Hand und brüder einen heißen
Kuß darauf.“
„Ich habe so schön geträumt,“ führt der Kranke
mit matter Stimme fort, „ich war wieder Kind, und
die Mutter stand an meinem Bett und legte ihre
weiche, süße Hand auf meine Stirn.“
(Schluß folgt.)

Ein Frauenstufsal.

Elise von S. S. S. S.

(Schluß folgt.)

„Sie war ein wunderbares kleines Mädchen, als ich
sie kennen lernte. Doll laut und leben blühen die
großen, breunen Wangen in die Welt hinein, und ihr
süßer Kindermund sang und jubelte von frühen Jor-
gen bis zum späten Abend. Sie mütter, die in nicht
guten Verhältnissen lebte, hatte ihre ganze Zucht
auf ihr einziges Kind, dessen großes Talent sie selbst,
auf ein einziges Kind, wohl zu erkennen verstand. Mielita
war aber auch ein sehr reich ausgeprägtes Wesen,
nicht allein, daß ihre Erscheinung hervorragend schön
zu werden vermag, sie hatte eine Stimme, so süß
und süß, daß sie, wenn sie, wenn sie, wenn sie, wenn sie,
schließen vermag. Im ganzen Mädchen war man,
Mielita war eine Gängerin, und sie selbst erfüllte
dieser Gebirge mit Wärme, sie konnte sich gar nichts
Schöneres vorstellen, als vor einem Publikum in bet-
stehen stehende, mit Rosen geschmückt, zu singen.“
„Aber Sie wollten sie fragen, Sie standen ihr so
wunderbar, und sie liebte sie über alles. Im ihrem
Zimmer mußten sie hängen, vor ihrem Fenster mußten
sie hängen, und wenn sie nicht wußte, selbst wenn
wurden, so konnte sie nicht widerstehen, selbst wenn
sie ihr ganzes Geldvermögen baranste.“
„So wuchs sie heran, sie und ihr Talent entwickelten
sich mehr und mehr, und machten eine Liebesverlei-
hung nach der andern, wo ein zweites der Gesangsstuf sich
ihre annehmen wollte, nicht. Dort lernte sie pie-
lisch und mit einem Elter, der sich kaum einnehmen
ließ. Ihr Lehrer hatte wenig Mühe mit ihr; was andere
monatelang mit größter Mühe lernten, kam bei Mielita
von selbst. Perle und Töne die Sonne aus ihrem
Munde. Sie Zeit verging; Mielita sollte sich von der
Sonne aus zum ersten Male dem Publikum zeigen.
Ein Stimmchen des Gesangs ging durch den Saal, als
sie auftrat. Ein stilliges Gewand umfloß die hohe
Gestalt, und rote Rosen prangen in dem reichen,
dunklen Haar. Sie war eine Erscheinung, wie sie seit
Jahren die Bühne nicht gehabt.“
„Und ihr Gesang, erst süß und leise, ein wenig
berührend, und dann — bezaubernd war, so sie fand,
bezaubernd alles um sie her, sie schloß nur sich in ihrer
Jugend und frohen Schönheiten, und brandte, in
mächtigen Tönen ließ sie ihr Glückseligkeit ausströmen.
Ihr Applaudier, schrie, klangte mit den Füßen,
immer und immer wieder mußte der Vorhang sich
heben, der Gesang wollte gar kein Ende nehmen. Mielita
hatte, der Gesang war bezaubernd, das Publikum jauchzte
ihre zu und die Kritiker hoben sie weit über all ihre
Kollegen und Vorgängerinnen. Man rief sich um
ihre Kunst, von noch und fern kamen Schwestern und
Zuhörerinnen aller Art, und Mielita lagte bo-
zu, so süß, so bezaubernd, wie ein Stillsch nur selbst
besten Kunst vor Sonne zu verprengen broht. So
lah ihr zu, wie sie alle allen Schmeicheln broht. Sie
war geliebt, einen Ehrenreiter roten zu kommen, sie
und sie als Seiten ihres Stimmchen ihrer Mutter
fandte. Bald darauf kam ich fort von Berlin, Mielita
war mein zungen entzündeten, nur in den
Bettungen konnte ich ihre Stimmchen vernehmen, und
dann stieg vor meinem geistigen Auge ihre herrliche,
süße Gestalt vor mir auf, und ich glaube, ihre leucht-
schönen bunteten Augen auf mich gerichtet zu sehen.
Ob sie wohl auch meiner gedachte? Ob sie wohl auch
wußte, wie ich sie anbetete, wie sie Sag und Nacht
mein Gedanke war? Ich liebte sie innig, die Zeit
fern von ihr hatte meine Sehnsüchte geküßelt und zur
stärksten gedreht. So wußte, daß ich sie mit jener
Liebe umfloß, die die Zeit überdauert. Doch kein
Wort von all dem war zu ihr gekommen. So war
kein reicher Mann, ich mußte arbeiten, um zu er-

werben, und wie hätte ich dieser glänzende Stern in
meinen bezaubernden Schicksalen zurechtfinden kö-
nen? Wie hätte ich es wagen dürfen, mich ihr, der
Emporkletternden, zu offenbaren? So schwebte ich, und
die schwere Arbeit, die ich mir auferlegte, die Spätere,
in der ich lebte, ließen mich ruhiger und beständiger
werden. „Nur meiner Arbeit trübte Regen und ich
dürfte schon Geringe verzeihen.“
„Ja, fand ich eines Tages eine Stütze in der Bel-
stung, die alle meine Gefühle von neuem aufklammern
ließ, war es Kellame oder Wachsheit? Dort fand:
„Mielita Wirtin, die berühmte Sängerin, die
nicht allein durch ihren Gesang, sondern auch durch
ihre selbst Schönheit das Publikum seit langem ent-
zündete, sie durch einen Brand fast gelähmt worden.
Ermittelte Gerüchtele und Schmutzigen der ge-
reiteten Sängerin sind ein Raub der Flamme ge-
worden. Man fürchtet, daß nicht allein die Dame ihr
Gut und Gut fast ausschließlich verloren hat, man
glaubt, daß ihre Stimme durch den Schreck und die
raube Winterluft, der sie sich aussetzen mußte, eine
große Einbuße erlitten hat. Hoffentlich ist unsere Be-
fürchtung grundlos, denn es wäre unendlich schade,
wäre unsere Oper eine betrieblige Kraft einbüßen.“ Das
Statt entsetzt meinen Händen. Immer wieder und
wieder starrte ich auf die unheilvollen Seiten. Das
konnte nicht sein, das durfte nicht sein.
„Stillsch schloß ich nicht, unruhig war ich mich auf
meinem Lager hin und her, und mein Sinn freuten
die unumgänglichsten Gedanken.“
„So mußte zu ihr, das stand fest bei mir. Sie
hatte vielmals Hilfe nötig und war auf eine selb-
stige Hand angewiesen. Und dann sagte ich mir:
„Du Sor, eine Künstlerin, eine Schönheit braucht dich
nicht, sie hat genug, die ihr beistehen werden, zu
mein Herz krampte sich in eifersüchtigen Geißel zu-
sammen.“
„Und dann auch fürchte ich, mich ihr wieder per-
sönlich zu nähern, denn wie ich gelitten, als ich sie
verlassen mußte, umgeben von einem Schwarm We-
cher, bemog ich nicht zu beschreiben. So beschloß
ich, ihr meine glühende Briefe zu schreiben, und sie um
Aufklärung zu bitten.“
„Wochen auf Wochen vergingen. Ich erhielt keine
Antwort. Sie war wohl es still, ich konnte mich für kein
anderes Weib begeistern; denn ich konnte mir nur an-
dernd einen Vergleich mit Mielita an, aber ihrer
Töne ich nun auch ganz wunschlos gedachte. Die
Gedanke ist ein zartes Stimmchen, das gepiegt sein will,
bedeutet es gar keine Stimmchen, dann weißt es doch.

(Schluß folgt.)

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

„Gut,“

Denkspruch.

Der Himmel hängt voll Wolken schwer,
Ich seh' das blaue Ziel kaum mehr;
Doch über Wolken, hell und klar,
Dahm' ich ein freundlich Auge wahr.

M. S. W. S.